

# Deutsche Lodzer Zeitung

Nr. 208

Sonntag, den 5. September 1915.

1. Jahrgang.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer Straße Nr. 86.  
Verlag für Deutschland: Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW. 11, Tempelhofer Ufer 35 a.

**Bezugspreis:** Durch die Post vierteljährlich M. 6.00 ausschließlich Bestellgeld.  
(Bestellungen nehmen alle Postanstalten des Deutschen Reiches entgegen. Vergl. Nachtrag 5 zur Preisliste).  
Im Postausland M. 8.00 vierteljährlich.  
Unter Kreuzband v. der deutschen Geschäftsstelle monatlich 2.00 M. zuzüglich Porto.  
In Lodz und nächster Umgebung M. 4.50 vierteljährlich.

**Erscheint täglich.**

**Anzeigenpreise:** Die 7gespalt. Nonpareille-Zeile (4,3 cm breit) = 50 Hg.  
1/2 Seite = 500,00 M., 1/4 Seite = 300,00 M., 1/8 Seite = 160,00 M.  
Im Restamteil die 4gesp. Petit-Zeile (7,3 cm breit) = 150 M.  
Anzeigenaufträge aus Deutschland nehmen entgegen: Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW. 11, Tempelhofer Ufer 35 a (Postfachkonto: Berlin Nr. 6870, Bankkonto: Deutsche Bank, Depositionskasse C. sowie alle Anzeigen-Expeditionen.

## Die mächtige Duma und der nachgiebige Zar.

Goremykin muß gehen. Dies erscheint uns nicht deshalb so wahrscheinlich, weil es jeden zweiten Tag in Telegrammen über Kopenhagen, Genf oder von sonstwoher gemeldet wird, sondern es ist einfach eine logische Folgerung aus den Vorgängen, die sich in den letzten Monaten vollzogen haben und die durch die Tagungen der Duma deutlich sichtbar geworden sind. Ein hartnäckiger, verbissener Kampf ist zwischen der Regierung und der Gesellschaft in Rußland ausgebrochen, schon vor Monaten, und vorläufig ist die Regierung dadurch zu Konzessionen gezwungen worden, an die sie ohne diesen Kampf wohl nie gedacht hätte.

Zunächst einmal gab Goremykin nach, indem er die Führer der Dumaparteien um sich sammelte und sich schließlich die Einberufung der Duma abtrotzen ließ. Dies Zugeständnis ist dem alten Reaktionär und Führer der Bürokratie schwer geworden, sehr schwer. Man erinnert sich wohl noch, daß er in jenen Tagen dem Führer der Kadettenpartei Miljukow sagte, er begreife nicht, wozu die Duma einberufen werden sollte. Die zweite Folge dieses Kampfes war die Entfernung von Suchomlinow und Maklakow. Zwar sind die neuen Minister Poliwanow und Schcherbatow sicher nicht Leute nach dem Geschmack der ausschlaggebenden Parteien, der Oktoberisten und Kadetten, dazu gehören sie ebenso, wie ihre Vorgänger zu sehr der äußersten Rechten an; doch fanden diese Parteien fürs erste Genüge in dem Erfolg an sich, daß die Regierung ihrem Drucke überhaupt nachgegeben hatte.

Diese hatte vermutlich geglaubt, die öffentliche Meinung durch die beiden „Opfer“ zu befriedigen. Weit gefehlt! — Denn gerade diese Konzessionen stärkten die Opposition und machten zum ersten Male die Duma zu einem wirklichen Faktor im politischen Leben des russischen Reiches, daß sie nunmehr glaubt, den Druck auf die Regierung verschärfen zu dürfen.

Die Duma hat die Kraft gewonnen, sich ein wirkliches, unverrückbares Ziel zu setzen, und dieses Ziel ist eine vollständige Neuordnung der inneren Verwaltung Rußlands. Im Gegensatz zu früheren Zeiten nahmen ihre Sprecher kein Blatt mehr vor den Mund und betonten dieses Ziel, wie aus den von uns veröffentlichten Verhandlungsberichten hervorgeht, oft mit einer solchen Schärfe, daß der Regierung, welcher die „eiserne Notwendigkeit“ noch dazu im Nacken sitzt, angst und bange werden konnte.

Sie sieht es ein, daß unter diesen Umständen jeder Konfliktsstoff beseitigt werden muß, und macht lieber gute Miene zum bösen Spiel, als daß sie durch allzu scharfe Abwehr die für die Fortführung des Krieges so notwendige „innere Einigkeit“ zerstört und damit nach zwei Seiten hin Folgen heraufbeschwört, an die sie wohl nur mit schreckhaftem Schauder zu denken vermag.

Und deshalb wird Goremykin gehen müssen. Um der guten Laune der Duma willen wird der Zar nicht umhin können, dieses neue Opfer zu bringen. Mehrere noch vielleicht. Wir denken an Herrn Bark, den Finanzminister mit dem ewig leeren Staatskassett und der Schnellpresse für Noten. Auch manchem hohen Verwaltungsbeamten, der lange Jahre hindurch mit aller Ruhe und Behaglichkeit seine Gelder eintrieb, schwankt jetzt der Boden bedenklich unter den Füßen. Wolkoniski, der neue Gehilfe des Ministers des Innern, geht um und hat sein Augenmerk auf die Gouverneure geworfen, bereit, sie in der Verfertigung verschwinden zu lassen.

Die Duma ist mächtig geworden, wenn auch noch lange nicht allmächtig. Wäre es ihr wohl in früheren Zeiten möglich geworden, eine Untersuchungs- und Kontrollkom-

mission ins Leben zu rufen, die das Recht haben soll, ungehindert hinter allen Türen, in allen Ecken und Winkeln herumzuleuchten, um all den Staub und Schmutz, der sich in langen, langen Jahren angesammelt hat, zu entfernen? — Oder, fragen wir anders, hätte sie wohl überhaupt die Latkraft aufgebracht, diesen Wunsch in so unzweideutiger Form wie jetzt zu äußern? — Poliwanow hat „ja“ gesagt, was man diesem Manne der alten Schule gewiß so schnell nicht zugetraut hätte. Und dieses „Ja“ ist mit großem Beifallsgemurmel begrüßt worden.

Nur eins ist noch nicht klar, und das sind die verschiedenen Wege, auf dem die Dumaparteien dem gemeinsamen Ziele der gründlichen Neuordnung zustreben. Die Reden der Führer der Mittelparteien sind immerhin doch noch gemäßig, bewegen sich in diplomatischen Bahnen, mildern die Schärfe auf der einen Seite durch verständnisvolles Einklinken (im Sinne der Regierung) auf der anderen. Die äußerste Linke dagegen tritt brutal auf, droht, wie aus dem gestrigen von uns veröffentlichten Bericht hervorgeht, mit Gewalt und scheint bereit zu sein, das oberste zu unterst zu kehren. „Wir werden uns dieses Verbrechens zu gemessener Zeit erinnern.“ „Es gärt eine heilige Wut. Nur von unten herauf kann das Volk aus der Sackgasse befreit werden, in welche die Regierung es gebracht hat, die solche phänomenalen Desorganisatoren, Diebe von Staatsgeldern und Verräter herangezogen hat.“

Das sind Kraftstellen. Nur wird der Zar sich sagen, daß vom Wort zur Tat noch ein weiter Schritt ist, wenn die eiserne Notwendigkeit sich dazwischen drohend erhebt. Ob ihn aber nicht doch ein leises Beben vor den Geistern ergreift, die er rief und nun nicht mehr loswerden kann? —

Während die Mittelparteien schrittweise vorgehen und, nach der Definition der Politik als der Kunst des Möglichen, die erwähnten Konzessionen beifällig begrüßen, um dann bei nächster Gelegenheit neue zu erlangen, fordert die äußerste Linke alles auf einmal. Die Einsetzung der Kontrollkommission, die diese Parteien allerdings auszubauen und ihren Zwecken dienlich zu machen sich bemühen werden, haben sie gefordert und erlangt. Im Gegensatz dazu kommen die Trudowiki mit einem Gesetzesvorschlag, der für das „heilige“ Rußland alten Stils etwas noch nie Dagewesenes, etwas ganz Unerhörtes bedeutet. Amnestie, Freiheit von Person und Versammlungen, Koalitionsfreiheit, Freiheit für Finnland u. a. m. begehren sie mit einem Schlage. Diese Verschiedenheiten in den Forderungen kommen unseres Erachtens daher, daß die liberalen Parteien, wenn wir so sagen sollen, mehr oder minder egoistische Wünsche hinter das allgemeine Wohl zurücktreten lassen. Sie fördern ihre Ziele, so meinen sie, am besten dadurch, daß sie eine wirkliche und wertvolle Reformarbeit vornehmen wollen, die den Staat letzten Endes befähigen soll, dem deutschen Ansturm vielleicht doch noch zu widerstehen. Die Radikalen dagegen denken mehr an sich selbst. Mag der Staat unter den wuchtigen Schlägen der deutschen Eroberer zusammenbrechen, wenn nur für sie selbst neues Leben aus den Ruinen erblüht.

Oktoberisten und Kadetten wollen erst einmal Sitz und Stimme, überhaupt Einfluß auf die Regierung gewinnen. Als Ideal schwebt ihnen ein Parlamentarismus nach englischem oder besser nach französischem Muster vor. Das ging aus einer Meldung hervor, die wir dieser Tage brachten, in welcher von der Verantwortlichkeit der Minister die Rede war. Vielleicht glauben sie sogar fest daran, durch schrittweises und diplo-

matishes Vorgehen dieses Ideal in die Wirklichkeit umsetzen zu können, da die Regierung sich bisher gar so nachgiebig gezeigt hat. Wir sind gewiß, daß diese Nachgiebigkeit nicht ad infinitum andauern, daß die Reaktion urplötzlich wieder einsetzen wird. Mit welchem Erfolge allerdings, das wagen wir nicht zu entscheiden.

Jedenfalls sind die Mittelparteien auf dem besseren Wege zum Ziel ihrer Wünsche. Den lauten Schreien auf der äußersten Linken wird man schon den Mund stopfen; um Mittel dazu, ist man in Rußland noch nie verlegen gewesen. Vermutlich aber wird sich die Neuordnung der Dinge ganz anders vollziehen, als man jetzt wähnt. Nach dem Zusammenbruch, der unabwendbar ist! —

C. G.

## Bemerkenswerte Stimmungsbilder.

Wie „Mz Est“ nach einem Dubapester Telegramm aus Sofia meldet, hat Rußland seinen Verbündeten antilich mitgeteilt, daß es zu einem Sonderfrieden genötigt werde, wenn die Dardanellen-Aktion nicht schnelligst beendet werde. Diese Meldung hat in politischen Kreisen großes Aufsehen erregt.

Allzu großes Gewicht möchten wir dieser Meldung nicht beilegen. Es handelt sich auch bei ihr vermutlich nur darum, England zu neuen Geldbewilligungen zu veranlassen. Immerhin ist diese Meldung wohl geeignet, ein bedeutendes Licht auf die Stimmung in Rußland zu werfen.

Weitere Ausblicke geben die nachstehenden uns auf telegraphischem Wege zugehenden Berichte:

Im „Njetich“ veröffentlicht der Duma-abgeordnete Lwow eine Unterredung, die er mit einem Minister gehabt hat, den er nicht nennen darf. Der Minister erklärte ihm, daß es der Regierung an gutem Willen zur Verbesserung der Lage nicht fehle. Das Ministerium habe vorgeschlagen, den jetzigen zehn Ministern zehn Politiker aus der Duma als Berater beizugeben, um die Verantwortung gemeinsam zu tragen. Die Regierung wolle schon längst völlige Amnestie für politische Vergehen durchführen und die fünf verbannten Abgeordneten befreien, aber alle ihre Pläne seien von gewisser Seite verdächtigt und zunichte gemacht worden.

Aus den Dumasitzungen wird über Kopenhagen gemeldet, daß diese sich in den letzten Tagen mit der Frage der Ergänzung des Heeres beschäftigte. Es wurde beschlossen, über den kürzlich gefassten Beschluß, das erste Aufgebot der Reichswehr einzuberufen, hinauszugehen und auch das zweite Aufgebot der Reichswehr einzuberufen, das auch alle früher als dienstuntauglich erklärten Männer ohne körperliche Gebrechen umschließt. Durch Einberufung dieser Mannschaften soll eine große Anzahl Soldaten, die im Lande mit den verschiedensten Arbeiten beschäftigt sind, zum Dienst an der Front freigemacht werden.

Dazu fügen wir noch eine aus Basel einlaufende Nachricht, welche besagt, daß laut „Baseler Nachrichten“ die russischen Offiziersverluste bis zum 15. August 223,172 betragen, wovon 43,124 getötet wurden. Der Gesamtverlust an Mannschaften betrüge schätzungsweise 5 1/2 Millionen.

## Letzte Nachrichten.

### Die deutschen Tagesberichte.

Großes Hauptquartier, 4. September 1915. (Mittlich.)

#### Ostlicher Kriegsschauplatz.

##### Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Der Brückenkopf von Friedrichstadt ist gestern erstickt. 37 Offiziere, 3325 Mann sind gefangen, 5 Maschinengewehre erbeutet.

Weiderseits der Wilia wiederholte der Feind seine ergebnislosen Angriffe. Er ließ außer einer sehr beträchtlichen Zahl von Toten und Verwundeten 800 Mann als Gefangene zurück.

In und um Grodno fanden noch Kämpfe statt. Während der Nacht gingen aber die Russen, nachdem sie überall geschlagen waren, in östlicher Richtung zurück. Die Festung mit sämtlichen Forts ist in unserem Besitz. Der weichende Feind wird verfolgt. 6 schwere Geschütze und 2700 Gefangene sind in unserer Hand geblieben. Auch südlich von Grodno hat der Gegner die Stellung am Njemen geräumt.

Zwischen der Smielocz-Mündung und der Gegend nordöstlich des Djalowieslaer Fortes ist die Armee des Generals von Gallwisch im Angriff. Bislang sind 800 Gefangene gemacht.

##### Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Der Kampf um die Sumpfenregion nördlich und nordöstlich von Pruzyan dauert an.

##### Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Der Feind hält noch an einem Brückenkopf bei Bereza-Kartuska. Weiter südlich wurde der Gegner in der Gegend von Drohiczyn (60 km westlich von Pinsk) zurückgeworfen.

#### Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

(Fortsetzung siehe Seite 2.)



## Die Wiener Berichte.

Wien, 4. September 1915. Amtlich wird verlautbart:

### Russischer Kriegsschauplatz.

Der Feind hat gestern an der ganzen Front zwischen dem Dnjestr und dem Südrand der großen Pripyet-Sümpfe heftigen Widerstand geleistet und die Stärke seiner Verteidigung wiederholt durch Gegenangriffe zu erhöhen versucht. Am unteren Sereth und zunächst der Mündung haben unsere Truppen unter schwachen Kämpfen auf dem Ostufer des Flusses festen Fuß gefaßt. Sie entziffen dem Gegner die stark ausgebaute Stellung auf der Höhe Slotertia nordwestlich von Sinkow und brachten 2 Offiziere und 1400 Mann als Gefangene ein.

Vor Brody und Tarnopol herrschte verhältnismäßige Ruhe. Nördlich Balosze und östlich von Brody durchbrach die Armee des Generals von Boehm-Ermolli die feindliche Linie an zahlreichen Punkten. Sie nahm hier 6 Offiziere, unter ihnen einen Oberst, und 1200 Mann gefangen.

In Wolhynien stehen unsere Truppen im Raume westlich von Dubno und bei Olita im Kampfe. Der Widerstand der Russen ist noch nicht gebrochen.

Bei den R. und B. Streitkräften östlich von Pruzan trat keine Aenderung der Lage ein.

### Italienischer Kriegsschauplatz.

Seit den nutzlosen Angriffen gegen die Hochfläche von Lavarone und auf dem Dolomiten Brückenkopf hat die Tätigkeit der Italiener sichtlich nachgelassen. Von den Artilleriekämpfen abgesehen, fand gestern nur vor dem Südtail des genannten Brückenkopfes ein nennenswertes Gefecht statt. Der Feind wurde wie immer abgewiesen.

Das gleiche Schicksal hatte ein im Dolomitengebiet von der Vodenalpe gegen den Inichriedl geführter italienischer Angriff.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes von Hofer, Feldmarschallleutnant.

(Siehe auch „Letzte Telegramme“ auf Seite 6.)

# Der Krieg.

## Kaiser Wilhelm in Krakau.

(Drahtmeldung.)

Wien, 4. September. Kaiser Wilhelm hat heute zum zweiten Male Krakau einen Besuch abgestattet und dort einige Kirchen und die Jagellonische Bibliothek besucht. Das Publikum bereitete dem Kaiser stürmische Ovationen.

## Der „Eiserne Hindenburg“ in Berlin.

(Telegraphischer Bericht unseres Berliner Vertreters.)

Berlin, 4. September. Heute vormittag um 11½ Uhr wurde bei sehr schönem Wetter der „Eiserne Hindenburg“ von Berlin auf dem Königsplatz eingeweiht. In Vertretung Ihrer Majestät der Kaiserin war Prinzessin Auguste Wilhelmine erschienen. Reichsfeldmarschall Dr. v. Bethmann Hollweg hielt folgende Festansprache:

„Vor unserem alten Siegesmal haben wir ein Bildnis aufgerichtet, bestimmt, die Dankbarkeit des Volkes zu werktätiger Liebe zu mahnen. Hilfe der Heimat sei für alle bereit, die in Leid sind um der Heimat willen. Der Krieger im Felde sei gewiß, daß auch am verwaisten Herde der Not gewehrt wird. Dies Werk der Hilfe stellen wir unter das Wahrzeichen Hindenburgs.“

Er, dem die Liebe des Soldaten gehört, steht festgewachsen im Herzen des ganzen Volkes. In ihm verkörpert sich das Heldentum unserer Heere, die gewaltigen Leistungen unserer Führer. Schwertschlag und Hammerschlag, Verteidigung und Zertrümmerung, das ist unser Hindenburg. Was wir ihm schuldig sind, hat der Kaiser in herrlichen Worten ausgesprochen: Nie erlöschenden Dank.

Die Gnade Seiner Majestät hat uns vergönnt, unser Hilfswerk auf einen Punkt zu stellen, auf den das Auge Bismarcks ruht. Mit der huldvollen Teilnahme, die sich kein Liebeswerk versagt, begleitet Ihre Majestät die Kaiserin unsere Arbeit. So erhalte auch diese Feier ihre Weihe durch den Ruf: Unser oberster Kriegsherr, den der Herr der Heerscharen von Sieg zu Sieg führen wolle, Seine Majestät der Kaiser, hurra!“

Hierauf übernahm der Oberbürgermeister von Berlin Wermuth das Bildwerk in den Schutz der Stadt Berlin.

## Deutschland und Amerika.

Das Wolffsche Telegraphenbureau meldet: Wie wir erfahren, hat der deutsche Botschafter in Washington, Graf Bernstorff, der Regierung der Vereinigten Staaten weisungsgemäß mitgeteilt, daß nach den bestehenden Instruktionen Passagierdampfer nicht ohne vorherige Warnung und ohne daß das Leben der Nichtkombattanten in Sicherheit gebracht sei, versenkt werden sollen. Hierbei werde natürlich vorausgesetzt, daß die betreffenden Schiffe nicht zu fliehen versuchen und keinen Widerstand leisten, widrigenfalls sie sich ohne weiteres der Zerstörung aussetzen. Es ist anzunehmen, daß die Zwischenfälle mit Amerika hierdurch ihre Erledigung finden.

In entstellter Form war diese Nachricht bereits durch Reuter verbreitet worden und hatte in England zu allerlei törichtigen Gerüchten Anlaß gegeben, zum Beispiel, daß Deutschlands Entgegenkommen gegenüber Amerika in geheimnisvollen Verlusten begründet sei, die unsere Tauchboote erlitten hätten. Hierzu schreibt die „Kölnische Zeitung“:

Die Torheit dieser Behauptung ergibt sich sofort, wenn man bedenkt, daß Deutschland keineswegs das Aufhören des U-Bootkrieges gegen feindliche Handelsschiffe angekündigt hat, sondern nur zugestimmt, daß feindliche Passagierdampfer nicht mehr ohne vorhergehende Warnung versenkt werden. Wenn wir auch hoffen und annehmen, daß eine neue Bewaffnung unserer Tauchboote mit weittragenden Geschützen dieses Verfahren erleichtert, so ist es doch klar, daß sie hierbei größeren Gefahren ausgesetzt sind, als wenn sie ohne Warnung vorgehen. Wir hätten also eher Aussicht, unsere angeblichen großen Verluste an Booten und Mannschaften noch zu vermehren, und doch sollen unsere Verluste der Grund der Aenderung sein.

Die Entspannung zwischen Deutschland und Amerika kommt den Engländern aber höchst ungelogen, deshalb stellen sie die Schritte Bernstorffs entweder als vor Angst diktiert hin oder erklären sie, um Amerika von neuem aufzuheizen, für ungenügend, wie aus folgender Reutermeldung aus Washington hervorgeht, in der es heißt:

Während Graf Bernstorff die Ansicht vertritt, daß das Einzige, was noch zu tun übrig bleibe, um die bestehenden deutsch-amerikanischen Schwierigkeiten aus der Welt zu schaffen, eine formelle Erklärung aus Berlin sei, weisen die amerikanischen Autoritäten darauf hin, daß der Befehl an die Kommandanten der Unterseeboote sich allein auf Passagierschiffe beziehe, während die Amerikaner wünschten, daß alle Handelsschiffe dieselben Vorrechte genießen sollen,

wenn sie Neutrals an Bord haben, gleichgültig ob als Passagiere oder als Besatzung. Man sei auch noch nicht darüber im Klaren, was mit den Bemerkungen von deutscher Seite gemeint sei, daß Deutschland beabsichtige, von Wilsons Angebot der Zusammenarbeit in der Frage der Freiheit der Meere Gebrauch zu machen.

Das ist so recht die Meinung des englischen Reuterbüros, aus der die Angst vor der tatkräftigen Fortsetzung unseres U-Boot-Krieges gegen den englischen Handel deutlich zu erkennen ist. Dazu kommt jetzt noch eine andere Besorgnis: Das Vorgehen der Vereinigten Staaten gegen England wegen der Vergewaltigung der Neutrals des „Manchester Guardian“ schreibt in einem Leitartikel, Wilson befinde sich offenbar in großer Verwirrung, die englisch-amerikanische Streitfrage gleichzeitig zu erledigen. Das Blatt will die Bedeutung des anderthalb Jahrhunderte währenden Streites zwischen England und Amerika keineswegs unterschätzen. Die Deutschen versuchten offenbar aus egoistischen Gründen, diesen Anreiz möglichst stark zu machen. Grey habe augenscheinlich an diese Gefahr gedacht, als er sagte, daß England nach dem Kriege bereit sein würde, im Vereine mit anderen Mächten die Frage der Freiheit der Meere zu erörtern. Das Blatt schlägt vor, den völkerrechtlichen Streit Englands mit Amerika zu erledigen, indem man ein Maximum der Kriegstätigkeit gegen Deutschland mit einem Minimum von Verletzung neutraler Rechte vereinigt. Das Blatt hofft, auf diese Weise werde der Streit mit den Vereinigten Staaten erledigt und zugleich verhindert werden können, daß Präsident Wilson den Streit mit England und Deutschland gleichzeitig zu lösen versuchen würde.

Jedenfalls geht aus den Ausführungen des englischen Blattes hervor, daß man in England vor den Maßnahmen Amerikas ganz erhebliche Besorgnisse zeigt.

## Der U-Boot-Krieg.

Eine Londoner amtliche Nachricht besagt, daß in der am 1. September endigenden Woche drei Dampfer mit einem Gesamtgehalt von 6757 Tonnen versenkt seien. Diese Zahlenangabe stimmt natürlich ebenso wenig wie die früheren.

Nach einer weiteren aus London gebrauchten Lloydsmeldung sind die britischen Dampfer „Whitefield“ (2422 Tonnen) und „Roumanie“ (2598 Tonnen) versenkt worden. Die Besatzungen wurden gerettet. — Aus Amsterdam wird gemeldet: Der englische Dampfer „Churston“ (2470 Tonnen) wurde versenkt. Die Besatzung ist gerettet.

Aus Christiansund melden die norwegischen Zeitungen: Von der Insel Grip, zwei Seemeilen vor Christiansund, sah man am 27. August einen Dampfer mit Holzladung südwärts fahren. Als er so weit gekommen war, daß man nur noch seinen Rauch sehen konnte, hörte man vier Schüsse kurz hintereinander. Nachmittags trieb eine Menge Grubenholz vor Christiansund an Land, außerdem Eisenplatten und Schiffskluten. Man nimmt an, daß ein mit Holz beladener Dampfer, der aus Archangel kam, versenkt worden ist.

„Morgenblatt“ meldet von Stavanger: Sonnabend abend wurde vom Land aus ein großes deutsches Tauchboot vor der Jäderen-Rüde beobachtet. Ein schwedischer Dampfer, der nordwärts fuhr, wurde von dem U-Boot verfolgt. Als es die Nationalität des Dampfers festgestellt hatte, drehte es bei und ließ den Schweden unangestastet seine Fahrt fortsetzen. — Täglich passieren U-Boote an der Jäderen-Rüde entlang. Früher sah man nicht halb so viele. Auch waren sie früher nicht halb so groß. Das zuletzt gesehene Tauchboot übertrifft jedoch alle an Größe.

## Erfolg deutscher Gegenmaßnahmen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt:

Die dem Völkerrecht widersprechende Behandlung der deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen in Dahomey und Nordafrika durch die französischen Behörden, insbesondere ihre Heranziehung zu übermäßigen Arbeiten unter klimatisch äußerst ungünstigen Verhältnissen, hat bekanntlich der deutschen Heeresverwaltung Veranlassung gegeben, nachdem alle Verhandlungen ergebnislos geblieben waren, eine größere Anzahl französischer Kriegsgefangener in den Moorlagern Nordwestdeutschlands mit der Torfgewinnung und Kultivierungsarbeiten zu beschäftigen. Der Aufenthalt dorthin ist ebensowenig wie die Beschäftigung irgendwie gesundheitsgefährlich; aber die Arbeit ist naturgemäß weniger angenehm als in den gewöhnlichen Gefangenenlagern, wenn auch bei weitem nicht so anstrengend wie die Beschäftigung der deutschen Kriegsgefangenen im Innern Afrikas.

Nachdem die deutsche Regierung erfahren hatte, daß die deutschen Gefangenen sämtlich aus Dahomey nach gefundenen Plätzen Nordafrikas verbracht worden sind, wurde ein entsprechender Teil der französischen Gefangenen aus den Moorlagern in die alten Gefangenenlager zurückgebracht. Neuerdings hat die französische Regierung mit-

geteilt, daß alle im Innern Nordafrikas befindlichen deutschen Kriegsgefangenen an gesundheitlich einwandfreie, höhere nordafrikanische Plätze gebracht worden sind; auch hat sie sich unter der Voraussetzung der Gegenseitigkeit damit einverstanden erklärt, daß diese Plätze von geeigneten, deutscherseits vorzuschlagenden, neutralen Persönlichkeiten besichtigt werden. In der Voraussetzung, daß durch diese Besichtigung die französische Mitteilung bestätigt wird, sind auch die übrigen französischen Kriegsgefangenen aus den Moorlagern wieder in die gewöhnlichen Gefangenenlager überführt worden.

## Urteil gegen deutsche Offiziere.

Amsterdam, 4. Septbr. Drei deutsche Offiziere, die aus dem Waliser Internierungslager entflohen, jedoch wieder festgenommen wurden, standen vor einigen Tagen vor dem Kriegsgericht in Chertsey-Castle. Das Urteil wurde gestern gefällt. Die Offiziere wurden zu je 84 Tagen Gefängnis verurteilt. Zur Verbüßung der Strafen wurden sie nach Chertsey übergeführt. „Daily Mail“ überschreibt das Urteil: Gefängnis für „Sonnenoffiziere.“

Wir werden dessen gedenken! —

## Zeichnet die dritte Kriegsanleihe!

## Ein Unterseeboot im Marmarameer versenkt!

(Drahtmeldung.)

Konstantinopel, 4. September. Das türkische Hauptquartier gibt bekannt:

Unser Küstenwachtschiff „Bahrsefid“ versenkte mit seiner Artillerie im Marmarameer südwestlich von Armudlu ein feindliches Unterseeboot. Die Besatzung konnte nicht gerettet werden.

Aus London wird gemeldet, daß der militärische Mitarbeiter der „Daily News“ schreibt:

„Der langsame Fortschritt unserer Truppen auf Gallipoli beweist wieder das gewaltige Übergewicht, das die Verteidigung über den Angriff gewonnen hat. Es wäre aus vielen politischen, wirtschaftlichen und militärischen Gründen höchst wichtig, einen entscheidenden Sieg auf der Halbinsel Gallipoli zu erringen. Die Truppen Hamiltons stehen im Angesicht des gelobten Landes, und wenn sie es erreichen könnten, würden die Verhandlungen mit den Balkanstaaten von selbst einen anderen Verlauf nehmen. Ein englischer Erfolg an den Dardanellen würde ihre Zweifel zerstören und sie zum Eingreifen bestimmen. Deshalb richten sich unsere Augen mehr auf Hamilton, als auf French.“

## Vor der Entscheidung!

Nach einer Berliner Information der „Frankfurter Zeitung“ ist es sicher, daß die Zeit des Schwankens der Balkanstaaten augenblicklich bestimmten Gründen nicht mehr lange dauern werde.

Mit dieser Meldung vergleiche man die nachstehenden bei uns eingegangenen Telegramme. Die Telegraphenagentur „Agence Havas“ berichtet aus Sofia:

Alle bulgarischen Telegraphenbureaus haben vom Minister des Innern den Befehl erhalten, unter keinen Umständen Telegramme zu expedieren, die mehr oder weniger offen die Frage der Haltung Bulgariens gegenüber der Note der Ententemächte und die etwaige Antwort Bulgariens behandeln.

Wie weiter die Athener Mäler melden, konzentrieren sich starke bulgarische Banden an der südlichen serbisch-bulgarischen Front.

Sofia, 4. September. Der Vertreter Großbritanniens O'Beirne wurde gestern vom König in Audienz empfangen, um sein Beglaubigungsschreiben als bevollmächtigter Minister in außerordentlicher Mission am bulgarischen Hofe zu überreichen. Dem Mit der Ueberreichung wohnte der Ministerpräsident bei.



## Kaiser Wilhelm und die Serbranje.

Aus Budapest wird uns gedrahiet:  
Der zweite Präsident der bulgarischen Serbranje richtete nach dem Fall von Brest-Litowsk an den deutschen Kaiser ein Begrüßungstelegramm, in dem er der Hoffnung Ausdruck gab, daß Bulgarien mit Recht Vertrauen in die Gerechtigkeit des Kaisers setze. Auf dieses Telegramm ist vom Kaiser durch die Sostier Gesandtschaft eine in herzlichen Worten gehaltene Erwiderung eingetroffen.

## Neue Kämpfe in Albanien.

(Drahtmeldung.)

London, 4. September. Nach einer Depesche aus Skutari fand ein heftiger Kampf zwischen Truppen Gjad Paschas und den Mirditen statt. Letztere waren siegreich, sie machten 50 Gefangene. Die Verluste Gjad Paschas werden auf 215 Mann angegeben.

## Wechsel im russischen Kommando.

General der Infanterie Gwert, der Kommandeur der 4. Armee, ist, wie aus Petersburg berichtet wird, zum Oberkommandierenden der Armeen an der Westfront und General Russki, der Chef der 6. Armee, ist, wie bereits gemeldet, zum Oberkommandierenden der Armeen an der Nordfront ernannt worden.

## Die planmäßige Räumung.

Der Gouverneur von Witebsk, Archimowitsch, macht bekannt, daß die Bevölkerung des Gouvernements ihre bisherigen Wohnorte verlassen müsse und den an Ort und Stelle befindlichen Besatzung an Vieh und Getreide an örtliche Requisitionstellen abzuliefern habe.

Der Gouverneur von Minsk gibt bekannt, daß Flüchtlinge aus westlichen Gegenden in Minsk nicht verbleiben dürfen, sondern weiter ostwärts befördert werden müssen.

Aus Dinaburg sind nunmehr auch die letzten, bisher dort verbliebenen Behörden, die Filiale der Staatsbank, die Intendantur und das Bekleidungsamt auf Befehl des Hauptquartiers zurückgezogen worden. In der Stadt herrscht furchtbare Not. Brot fehlt fast gänzlich. Sonstige Lebensmittelpreise sind bis um Dreifache gestiegen.

Die Blättermeldungen über die Kämpfe auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz lauten andauernd äußerst ungünstig für das russische Heer. Die seit langem in Larnopol installierten russischen Behörden haben die Stadt fluchtartig verlassen. Alle russischen Stellungen auf dem rechten Ufer des Oberlaufes des Serethflusses sind von den Russen teilweise geräumt, teilweise von den Oesterreichern mit stürmender Hand genommen. Das unmittelbar an der österröich-russischen Grenze liegende Dorf Okopa soll von den Oesterreichern aus schwerem Geschütz beschossen worden sein.

Die an der rumänischen Grenze stehenden Truppen sind vom rumänischen Kriegs-

ministerium verstärkt worden. Alle Straßen werden streng überwacht, um einer Grenzverletzung durch die Kriegführenden nach Möglichkeit vorzubeugen. Ein russisches Panzerautomobil, das versehentlich auf rumänisches Gebiet fuhr, wurde von rumänischen Behörden beschlagnahmt.

## Eine Verordnung des Heiligen Synod.

Der Heilige Synod hat, wie uns über Kopenhagen mitgeteilt wird, angeordnet, daß vom 8. September ab ein dreitägiges Fasten und Beten in ganz Rußland abgehalten werden soll. Der Erlass erklärt, das Volk müsse Buße tun und beichten, weil es zu geizig und faul sei; dadurch sei die Feuerung entstanden. Der Synod hofft, daß durch Gebet und Buße eine Katastrophe, wie vor 520 Jahren bei dem Einsturz Lamerlans, abgewendet werden kann.

Der große asiatische Eroberer Tamerlan (Timur-Leng) bemächtigte sich im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts Persiens, ganz Mittelasien von der chinesischen Mauer bis Moskau und eines großen Teiles von Hindostan. Der Vergleich Deutschlands mit Tamerlan ist ein wenig kühn!

## Woran Japan denkt.

Einer Petersburger Nachricht zufolge melden die dortigen Zeitungen aus Tokio: Die japanische Presse verfolgt mit steigender Beunruhigung die wirtschaftlichen Erfolge Amerikas in China und spricht von einer amerikanischen Gefahr. Amerika bereite augenscheinlich ein Bündnis mit China vor und gründe Banken, Dampfergesellschaften usw., weil es wirtschaftliche Macht erlangen wolle.

Bei solchen Gedanken wird sich, wie wir schon gestern betonten, Japan schwer hüten, Truppen auf den europäischen Kriegsschauplatz zu entsenden. Dazu paßt die höchst diplomatische Auskunft, die der japanische Gesandte in Rom in einigen Fragen erteilt. Wir erhalten darüber folgende Pariser Meldung: „Petit Parisien“ schreibt: Von Journalisten befragt, wie es mit einer Intervention Japans an den Dardanellen stehe, antwortete der japanische Botschafter in Paris, Hayashi, der sich augenscheinlich in Paris aufhält, er könne nichts darüber sagen, denn die Feinde dürften aus Nachrichten über irgendwelche Truppenbewegungen Japans keinen Nutzen ziehen.

Japan wird sich begnügen, tüchtig Munition zu liefern und ein gutes Geschäft dabei zu machen. Einen kleinen Ueberblick über die Ausdehnung dieser Lieferungen gibt eine Meldung der „Associated Press“ aus Tokio, welche besagt, daß in Japan und Korea mit allen Kräften an Kriegsmateriallieferungen für Rußland gearbeitet wird. Selbst die japanische Regierung als solche ist offiziell an diesen Lieferungen beteiligt. Unter anderen sind die schweren Festungsgeschütze aus den Befestigungen an der Nordküste Japans abmontiert und nebst dazugehöriger Munition und Mannschaften nach Rußland abgehandelt worden. Eine russische Abnahmekommission unter Major Papowski hat lezhin in Korea wieder 40 000 Paar Stiefel und 30 000 Munitionskisten abgenommen. Die Japan Celluloid Co. nahe Kobe fabriziert heute ausschließlich nur Explosivstoffe für die russische

Armee und hat lezhin wieder einen Auftrag zur Lieferung von 440 Tonnen Schießbaumwolle übernommen. Die Albst Co. liefert ebenfalls Explosivstoffe für Rußland, und ihre Leistungsfähigkeit beträgt heute durchschnittlich drei Tonnen am Tage. Die Gewehrfabriken der Regierung arbeiten Tag und Nacht an der Herstellung von Gewehren, und es heißt, daß die neuen Gewehre für die japanische Armee bestimmt seien, während die alten nach Rußland (so war's richtig!) — die Red.) verkauft werden. Ferner verlangt, daß die japanische Regierung den Reservebestand ihres Arsenals von 500 000 auf eine Million Gewehre erhöhen will.

## Englische Gewerkschaften und die Regierung.

Die Gewerkschaftsverbände der Bergleute, Eisenbahner und Transportarbeiter, die insgesamt anderthalb Millionen Mitglieder zählen, berieten am Freitag, wie aus London mitgeteilt wird, über die Schaffung einer gemeinsamen Organisation zwecks gemeinschaftlichen Vorgehens in industriellen Fragen. Eine Massenversammlung der Seelente von Cardiff hat eine Resolution gegen die Einstellung billiger chinesischer Arbeitskräfte an Bord britischer Schiffe angenommen.

Wie die Blätter weiter aus London melden, hat die Regierung beschlossen, um den Arbeitern und Angestellten der Munitionsfabriken die Wichtigkeit ihrer Aufgabe deutlicher vor Augen zu führen, Anordnungen von je sieben in verschiedenen Fabrikationsmittelpunkten ausgewählten Arbeitern während des September und Oktober auf einige Tage an die Front zu senden, wo sie die Anlagen besichtigen sollen. Die Führer der Trade Unions werden gleichfalls zur Teilnahme an diesen Rechten aufgefordert. (Wenn das nicht hilft!)

London, 4. September. Der Herausgeber des Arbeitsblattes „Independent“ hat sich an die Minister Asquith, Selborne, Carson und Long mit der Frage gewandt, ob sie sich mit der Aeußerung Lloyd Georges einverstanden erklärten, daß kein Engländer vom Frieden träume, solange noch ein einziger deutscher Soldat auf französischem oder belgischem Boden stände. Die Minister antworteten, daß sie diese Aeußerung unterschreiben.

## Das „einzig Sichere“.

Der militärische Korrespondent der „Morningpost“ schreibt:

Man könne nicht über die Tatsache hinweg, daß die Deutschen sehr bestimmte und bedeutende Erfolge errungen hätten. Alle Festungen Westrußlands seien in ihrer Hand, mit Ausnahme Grodnos, über dessen Schicksal kein Zweifel sein könne. Weiter könne man über die Lage nichts sagen, als daß völlige Unsicherheit über Deutschlands weitere Pläne das einzig Sichere sei.

## Die Wehrpflichtfrage.

Der Londoner Korrespondent des „Manchester Guardian“ schreibt, er habe Grund zu erklären, daß weder unmittelbar noch soweit

man in die Zukunft sehen könne, Aussicht für Einführung der Wehrpflicht bestehe. Das Kriegsamt habe für Monate mehr fertig ausgebildete Soldaten, als es auszurüsten und zur Front senden könne. Fast jedes englische Dorf sei voller Soldaten. Man sehe sie auf allen Landwegen. Die meisten seien über sechs Monate, viele ein ganzes Jahr ausgebildet worden. Als die Regierung zu Anfang des Jahres die dritte Million Soldaten gefordert habe, seien die ersten zwei Millionen nahezu vollständig gewesen. Es bestehe kein Mangel an Rekruten. Das Problem für das Kriegsamt sei, sie auszurüsten, zu bewaffnen, auszubilden und an die Front zu senden.

Der selbe Korrespondent meldet, es sei wahrscheinlich, daß die britische Anleihe in New York verschoben und eine große Goldausfuhr nach den Vereinigten Staaten beschloffen worden sei. Außerdem würden in England amerikanische Wertpapiere im Betrage von mehreren Millionen Pfund Sterling täglich verkauft. Die kürzlichen Londoner Konferenzen von Bankiers hätten teilweise bezweckt, die Goldreserve der Aktienbanken für die Unterstützung der Bank von England und der Regierung nutzbar zu machen. Man glaube, daß die Stärke dieser Reserven die amerikanischen Bankiers überraschen werde.

## Der Stimmungswechsel in Italien.

Aus zahlreichen Einzelheiten geht hervor, daß die künstlich angefachte Kriegsbegeisterung der ersten Monate jetzt ziemlich dahin ist. So bringt nach einer telegraphischen Meldung aus Bern „Giornale d'Italia“ einen Leitartikel, dessen Gedankengänge eigentlich nur zu verstehen sind, wenn man einen Wechsel in der Stimmung des Volkes annimmt. Das Blatt fordert die Italiener auf festzubleiben und gesteht ein, daß das Parlament jetzt gezwungen wurde, den Krieg zu erklären, den es nicht wollte. Die Friedensfreunde müßten als Feinde des Vaterlandes angesehen und gedächt werden. Der Schmerz über Tod und Leid von Familienmitgliedern müsse schweigen. Durch Dörfer und Städte sollte man Redner ziehen lassen, die das Volk auf die Größe der Katastrophe, die Italien drohe, aufmerksam machen wollen. Moralische Vorbereitung sei notwendig, damit die Kriegsbegeisterung anhalte und vor allem Reiche und Gebildete dem Rufe des Vaterlandes folgten.

## Deutsches Reich.

### Die Zwischenscheine bei der dritten Kriegsanleihe.

Bei der zweiten Kriegsanleihe war, so wird aus Berlin geschrieben, die Ausgabe von Zwischenscheinen nicht vorgesehen. Dabei hat sich die Verabfolgung der Schuldverschreibungen angesichts der überaus großen Zahl (6,667,476 Stücke) trotz Anwendung aller zu Gebote stehender technischer Mittel nicht mit erwünschter Beschleunigung durchführen lassen und wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Um solchen Schwierigkeiten bei der dritten

## Aufräumungsarbeiten.

Von

Alfred Richard Meyer, a. St. im Felde.

oken. Etwas, das auch zum Kriege gehört und deshalb getan sein muß. Etwas, das leichter gesagt als gemacht ist. Aufräumungsarbeiten.

Das X-te Armierungsbataillon hat plötzlich einen „ehrenvollen Ruf“ erhalten. Man ist ganz von dem einen Gedanken erfüllt: Was wird es für Arbeiten geben?

Der nächste Morgen gibt auf diese Frage bereits die unzweideutigste Antwort. Der Weg geht durch zwei, drei vollständig zerstörte Dörfer. Der Weg geht an sorgsam versteckten Batterien unserer Artillerie vorbei. Ueber einem Walde erscheinen die weißen Wälle feindlicher Schrapnells. Daß die Front so nah ist!

Ein Pionier-Depot. Der Pionier-Hauptmann nimmt die Meldung unseres Kompanieführers entgegen und erteilt den Tagesbefehl. Unsere Spaten und Hacken werden genug zu tun haben. Noch eine Viertelstunde Weges durch den heißen Vormittag. Weiße Kreuze ragen auf niedrigen Grabhügeln und sagen, daß hier Engländer liegen. Plötzlich biegt der Weg links durch zerplütterte Bäume, die alle zusammen vor Wochen sicherlich ein schöner Wald gewesen sind, in eine granatengesäte Gasse tausender Sandsäcke. Es ist ein freiwillig geräumter englischer Schützengraben, den wir aufräumen haben, den wir überhaupt vollständig verschwinden lassen wollen aus dieser einstmalig so anmutigen Gegend.

Freiwillig geräumt! Das muß seinen Grund gehabt haben. Und diesen Grund erblicken wir nur all zu deutlich an jeder durcheinander gestoßten Traverse, an jedem zusammengefallenen Unterstand. Wir ahnen, welche Gewalten hier Tag und Nacht ihr vernichtendes Werk voll-

brachten und den Feind endlich zwangen, die Linie aufzugeben.

Anräumen! Aber man steht zunächst ratlos und hilflos vor dem furchtbaren Wirrwarr. Wo soll man anfangen? Hat die ganze Arbeit überhaupt einen Zweck? Die Anweisungen unserer Unteroffiziere erlösen uns aus dem Kreuzzug dieser und hundert anderer Zweifel. Man fängt eben an.

Ueberall ist Stachelbraut. Bald hat man ein Loch in der Hofe. Man bückt sich wieder und immer wieder nach Patronen, nach Patronenrahmen, nach einem zerbrochenen und arg verrosteten Seitengewehr, nach einem halben Flintenkolben, nach dem Fellschen eines ehemaligen Tornisters, nach einem Blatt Papier, nach einer noch nicht geöffneten Büchse Corned Beef, nach einer schon wieder gefüllten Wäsche. „Halt, halt!“ Jede Wäsche ist mit besonderer Vorsicht hochzuheben. Man weiß nie, ob es nicht eine Handgranate oder irgend eine andere, gleich liebliche Möglichkeit für uns ist, in die Luft zu fliegen. Man ist plötzlich misstrauisch geworden. Die Arbeit hat einen neuen Reiz bekommen.

Wir stoßen auf Leichen. Wir haben tote Engländer der Erde zu übergeben. Kein Wort über diese Augenblicke, die wir niemals vergessen werden. Aber wir werden von jetzt an jeden menschlichen Körper mit anderen Augen ansehen.

Eine Sensation des Tages: eine eiserne Kiste mit Sprengstoffen. Die Pioniere tragen diese Funde mit ganz behutsamen Händen beiseite, als wenn sie eben geborene Kinder zu tragen hätten. Man ist mit Liebe bei der Sache. Einer findet ein englisches Soldbuch. Ein anderer trennt sich aus einer überschimmelten Hochländermütze einen schmalen Pergamentstreifen, auf dem das Vaterunser gedruckt steht, und sagt: „Sie beten dasselbe Gebet. Sie beten zu demselben Gott!“. Wieder ein anderer steckt sich das spärliche Fragment eines Gebet-

buches ein. „Es ist in Brüssel gedruckt. In einer Ober-Äntique“ stellt er fest. Er wird es seinen Eltern schicken. Sie sollen es ihm als Andenken aufheben.

Um Mittag herum ist vieles schon anders, als es am frühen Morgen war. Hunderte von Schaufeln ebneten die Erde und ließen verschwinden, was an die furchtbaren Kämpfe langer Tage, noch längerer Nächte erinnerte. Einer sagt: „Als ob wir Kulissenarbeiter wären auf einer großen Bühne. Auf einer sehr großen Bühne. Auf der größten Bühne dieser Welt. Wieviel Akte wird diese Tragödie noch haben? Das weiß nur der Dichter selbst.“ Hügel verschwinden wieder in der Erde. Es ist, als ob die paar Wäme, deren zerfetzte Stümpfe hier noch herumliegen, ein ganz anderes Gesicht bekommen hätten. Man sieht Masken und Fragen. Man fürchtet sich vor ihnen.

Mein Spaten hält ein. Was ist das? Kann das möglich sein? Wie kommt solch Gegenstand hier in diese Wirnis der tausend Schreden. Träume ich? Und meine Finger heben aus dem zerstampften Rasen eine winzige Kleinigkeit. Ich muß lächeln. Ich fühle, wie mir Tränen nahen. Ein Lutscher. Ein Kinder-nuckel. „Didum!“ höre ich eine leise Kinderstimme krähen. Und ich weiß plötzlich, daß hier vor vielen Monaten einmal ein Park war mit schön gepflegten, weißgeputzten Wegen. Eine Anne mit dem weißen Kopfschmuck der Bretagne schaukelte langsam einen Wagen hin und her, aus dem es gar lieblich krächzend schrie. Und dann schließt sich ein kleines dickes Händchen energisch durch die Gardinen und wirft „ihn“ eigenwillig über den sauber gestochenen Korbrand. Der Lutscher ist fort! Die Anne sieht sich vergeblich nach dem Nuckel um, der nun nicht mehr zwischen den feinen, runden Lippen der kleinen Suzanne schnalzen wird. Kleines belgisches Prinzchen, wohin soll ich dir deinen Liebling schicken, den ich jetzt zwischen meinen erdigen Fingern zitternd halte?

Aufräumungsarbeiten. Was werde ich morgen aus der großen Spielstätte dieser bösen Welt finden? Womit sich ein deutscher Soldat nicht alles besaffen muß! Ich stehe zwischen einer Wiege und einem Grab. Wann wird dieses „Dazwischen“ wieder schöner sein?

## Kleine Beiträge.

Die Schrapnellflugel im Herzen. Der Krieg, der soviel Wunden schlägt, bringt dem Arzt, der die Verletzten in seine Obhut nimmt, auch „interessante“ Fälle. Zweifelloß gehört dazu der 20-jährige Musketier Richard G., dessen eigenartige Verwundung und erfolgreiche Behandlung die Oberstadtsärzte Prof. Freund und Sanitätsrat Casperson in der letzten Nummer der Münchener medizinischen Wochenschrift mitteilen.

Der brave Vaterlandsverteidiger erhielt Ende Februar auf dem östlichen Kriegsschauplatz während eines heftigen Schrapnellsturms beim sprunghaften Vorgehen zum Geschützgabeln einen Schuß in die Lebergegend. Er blieb zunächst ohnmächtig liegen, wurde dann abtransportiert und kam nach 14-tägigem Aufenthalt in Feld- und Kriegslazaretten in das Heimat-lazarett zu Hamburg-Neubel. Die pfennigstück-große Wunde in der Lebergegend heilte hier gleich zu. Bei einer späteren Röntgen-Beleuchtung entdeckte man eine dauernd hinhin- und herpendelnde Schrapnellflugel in der Herz-gegend, welche die Herzbewegung in allen Lagen und Stellungen des Patienten mitmachte. Danach mußte ein Schrapnell-Steckschuß im Herzen, und zwar in der rechten Herzkammer, angenommen werden. Um für später keine gefährlichen Folgen heraufzubeschwören, entschloß man sich zur Entfernung des Geschosses. Die Brusthöhle wurde geöffnet, der Herzbeutel aufgeschnitten, das Herz selbst hervorgezogen.







**Die nächste Nummer des Lodzer Wochenblattes „Deutsche Post“**, die am Montagmorgen zur Ausgabe gelangt, enthält folgende Originalaufsätze: „In die Emigranten“, „Wunderpflanzen Dankbarkeit gedeihen“, „Eine deutsche Einkaufs- und Verbrauchergenossenschaft“, „Ein Ferienausflug von den Deutschen nach Dombie und Sobotta im Kreise Kolo“, die „Lodzer Woche“, „Weiteres aus dem Tagebuch eines Lodzer Apothekers“, eine Warschauer Erzählung, „Der Eltern Vermächnis“ aus der Feder eines Lodzer Verfassers und andere kleinere Arbeiten. Interessenten werden gebeten, das Blatt von den Aussträgern der deutschen Tageszeitungen zu verlangen. Die Einzelnummer kostet 6 Pfennig und ist auch bei den Straßenverkäufern erhältlich.

**K. Eröffnung eines Ambulatoriums.** Die Gesundheitsdeputation ist mit den Organisationsarbeiten für Eröffnung eines unentgeltlichen Ambulatoriums im südlichen Teil unserer Stadt, in der Umgegend des Hohen Rings, beschäftigt. Zunächst wird ein Arzt für Kinderkrankheiten gesucht.

**K. Turnunterricht für Handlungsgelhilfen.** Der Bildungsausschuß beim Verein zur gegenseitigen Unterstützung der Handlungsgelhilfen (Promenadenstraße 21) hat beschlossen, für die Mitglieder des Vereins Turnunterricht einzuführen. Zu diesem Zweck verständigte er sich mit der Leitung der Lodzer 2. Kommerzschnule, die ihren Turnsaal zur Verfügung stellt. Zur Leitung des Turnunterrichts wurde der bekannte Turnlehrer A. Surowiecki berufen. Die Turnstunden dürften zweimal wöchentlich stattfinden. Anmeldungen werden täglich in den Nachmittagsstunden Zielenstr. Nr. 50a entgegengenommen.

**S. Die billigen Läden des ehem. Komitees zur Unterstützung der Notleidenden** sind nach dessen Auflösung ohne Aufsicht geblieben. Die Leitung der Läden in Chojny und Radogoszcz haben die dortigen katholischen Pöppste übernommen. Ueber das Weiterbestehen der übrigen drei billigen Läden soll demnächst eine Entscheidung getroffen werden.

**K. Im Nachschuß des christlichen Wohltätigkeitsvereins** wurden vom 1. August 1914 bis zum 1. September 1915 insgesamt 22 195 Männer und 3679 Frauen, die eine Zahlung leisteten, sowie 326 Männer und 140 Frauen unentgeltlich beherbergt.

**S. In der jüdischen Entbindungsanstalt**, Nikolajewski-Straße Nr. 83, befanden sich während des ersten Kriegsjahres 345 Kranke, darunter 91 Wöchnerinnen. Die Entbindungsanstalt steht unter der Leitung des Dr. Druebin.

**S. Die Reineinnahme vom Gartenfest**, das am vergangenen Donnerstag zugunsten der Kinderfreizeit an der Wulcania-Straße Nr. 43 stattgefunden hat, beträgt 600 Rbl.

**S. Im Streit.** Auf dem Grünen Ring kam es gestern zwischen zwei Sänblern zu einem Streit, der in eine Schlägerei ausartete. Im Verlauf derselben erhielt der eine, Szegepan Jlocit, einen so heftigen Schlag mit einem Stück Eisen, daß er bewußtlos zusammenbrach. Ein Arzt der Unfallstation erteilte ihm die erste Hilfe.

**Heberfahren** wurde gestern an der Ecke der Zielen- und Banfkastraße der fährige Moritz Stein. Ein Wagen der Rettungssituation brachte den verletzten Anaben nach dem Pognanischen Hospital.

**x. Diebstähle.** Aus dem Laden von Senoch, Neue Ziegelstraße 38, wurden 1 Saß Butter, 30 Pfd. Paringsbutter, sowie etwa 40 Brote und aus der Fabrik von Rosenblatt (Karola Straße 38) Holzspulen mit Baumwollgarn gestohlen.

kleinen Wirtschaft nahe der deutschen Grenze sein aus Milchkafee, Butter und Hörtchen bestehendes Frühstück einnahm, als zwei deutsche Offiziere vom nahegelegenen deutschen Grenzposten erschienen und um die Erlaubnis baten, sich dem General vorstellen zu dürfen. Der General lud die beiden Herren zu einer Tasse Kaffee ein und nachdem man 20 Minuten in Milchkafee geschlemmt hatte, erfolgte die beiderseitige Verabschiedung. Das war das „Gastmahl“ des Generals Wille.

**Lazarettumor.** Weiteres aus einem heftigen Casarett teilt die „Frankf. Ztg.“ mit: Ein Feldgrauer mit dem Bande des Eisernen Kreuzes erzählt von dem fluchtartigen Rückzug einer russischen Abteilung: „Die Russen hawwe ewe gedacht: kiewer amal e Viertelstunde feig als des ganze Lewe dot!“ — Ein verschmitzt dreinschauender Ghanauer belehrt seine ländlichen Kameraden über den Unterschied zwischen Lampion, Champion und Champignon: „Die Babblerladerne, wo die Kinner trage, des sinn Lampion; die Schwämme, wo die reiche Leute esse, heißt mer Schampignon; und wer am beste rudern kann, is a Schampignon.“ — Ein oberheftiger Bauer spricht von französischen Gefangenen, die er transportiert hat: „E bißl „Deutsch“ konnte je schon: „Kamerad konnte je ganz gut sage umn Artillerie umn Kavallerie!“ — Ein Verwundeter, der in ein anderes Lazarett übergeführt worden ist, schreibt in einem Dankbrief an die Schwester vom Roten Kreuz: „Hier geht es uns auch nicht schlecht, aber man wird doch härter angepackt, denn hier ist lauter Herrenpersonal und keine Damenbedienung!“

## Literarisches.

„Deutschland zur See“, die illustrierte Wochenzeitung der unter dem Namen „Ma-

S. Vom Wagen des Fuhrmanns B. Januszkiewicz, der mit Manufakturwaren nach Warschau fuhr, wurden hinter Zgierz 3 Ballen Ware im Werte von 2300 Rbl. gestohlen. — Dem Radomey Kaufmann César Stanislawski wurde in der Straßenbahn die Brieftasche mit 600 Rbl. und verschiedenen Dokumenten gestohlen.

**Unbestellbare Briefe** sind im 3. Zuge der Feuerwerke, Nikolajewski 54, abgehoben u. zu:

Grabel Rajon, Baluty, Emma Schulz, Alte Jarzewka 17, M. Chorowski, Alte Jarzewka 66, S. J. Berleberg, Wschodnia 7, Apfelblatt, Przejazd, Frau Lidia Freund, Fabryczna 95, Adolf Breier, Fabryczna 41, Julianna Erdmann, Wulcania 128, M. Gierwinicki, Frl. Emmi Kehl, Fabryczna 5, Ottilie Nibel, Przejazd 73, Markus Schmitt, Julianna Neumann, Berta Neumann, Widzew, S. Pierchlewski, Braun u. Gurwicz (2 Briefe), Gottfried Urndt, Frl. Marta Witt, Główna 77, S. Sandomski (Uhrmacher), S. Tiger, Nikolaus Silberberg, Adolf Gunt, Ida Jurejento, Karoline Kroppe, Olga Hartenberg, Wulcania 214, Ida Janich, Olga Koda, J. Widlarz, M. Kojczyska, M. Giner, E. Spryga, Johann Süss, J. Benzianowski, Arthur Monjoch, Wolszlan Sobolki, M. Richtenberg, Jerefe Witt, Radogoszcz, A. Taigmann, Arthur Kieper, Baluty, C. Gottschell, Wschodnia, Lidia Schneider, Wschodnia 32, Maria Albaum, Zagrowa 6, L. Ruben, Wschodnia, S. Wiskowski, Frau Anna Gerbig, M. Ogus, Wulcania, Emilie Reiser, Dobra 3, Frau M. Münich, R. Baranowski, A. Weiser, Eva Englarb, geb. Gohn, Otto Mittke, Johann Kabatowski, Frau Martinbaum, Robert Zegelt, A. Weichelsch, Regina Frank, Roman Ferfeld, J. Kantorowicz (bei Dychrowski), Petrikauer, Frau Nachl Danciger, Robert Hoffmann, Petrikauer 209, Gise Giebt, Felix Goldstein, J. Richtenberg, Julius Krenz, M. Schoppe und Gise Reife.

**Die philharmonischen Konzerte** im Selenhof werden, wie schon mitgeteilt, unter der bewährten Leitung des Musikdirektors Alexander Turner bis auf weiteres fortgesetzt. Bei günstigem Wetter finden sie im Garten statt. Daß unser musikalisches Publikum diesen Beschluß der Orchesterleitung freudig begrüßt, steht wohl außer Zweifel, und falls uns der Spätsommer doch noch eine Reihe warmer Tage bringen sollte, so wird die Zahl der Besucher wohl kaum abnehmen, da man die Leistungen des Orchesters in allen Kreisen zu würdigen weiß. — Am Ehrenabend des Dirigenten erbrachten die Musiker abermals den Beweis, daß sie Lob verdienen. Wagners große Phantastie aus „Lohengrin“, Rossinis Ouverture „Wilhelm Tell“ und das „Mozartische Ballett“ von Luigini wurden einwandfrei wiedergegeben und auch die übrigen Werke, die das umfangreiche Programm enthielt, kamen zur schönsten Geltung. Der Gesangsverein „Gajomir“, der an dem Konzert Anteil nahm, brachte seines Dirigenten, J. Silberts, Kantate „Gajomir“ in eindrucksvoller Weise zu Gehör und erntete auch mit den übrigen Darbietungen wohlverdienten Beifall. Frau Birnbaum sang Arien aus „Aida“ und „Traviata“, womit sie eine angenehme Abwechslung in das Programm brachte. Wohl niemand konnte sich dem Eindruck entziehen, daß das philharmonische Orchester in der Sommerspielzeit bedeutende Fortschritte gemacht hat. Die trotz der kühlen Witterung recht zahlreich erschienenen Anhänger Turners hielten dann auch mit Beifallsbezeugungen nicht zurück.

**Das XXVIII. Sinfoniekonzert**, das für heute im Konzertsaal an der Zielenstraße angelegt war, findet erst am 25. September statt.

**x. Im Luna-Theater** wird von heute ab ein äußerst interessantes Programm geboten. U. a. gelangt das hervorragende Drama „Die Macht der Millionen“ zur Vorführung.

**r i n e d a n k** gegründeten Wohlfahrtsvereingung zur Unterstützung der Kriegsteilnehmer der Kaiserlichen Marine und ihrer Hinterbliebenen hat nunmehr ihr erstes Heft herausgegeben. Es ist erstaunlich, wie reich und anregender Inhalt an Text und Bildern in technisch vollendeten Reproduktionen hier zum Preise von 10 Pfennigen geboten wird. Das Titelblatt schmückt ein vortreffliches Porträt des Kaisers als Großadmiral. Der Namen der Zeitschrift gibt Vize-Admiral z. D. Kirchhoff das Thema zu einem einleitenden, die Ziele des Blattes klar kennzeichnenden Artikel: „Deutsche Ohnmacht zur See, sie soll gewandelt werden, nicht in deutsche Allmacht wie die britische, sondern in deutsche Kraft und Recht, die allen übrigen gleichen Anteil an den Gütern unserer Erde zu nehmen erlauben.“ — Die „Gmden“ auf dem Kriegspfade schildert an Hand ausgezeichneter Abbildungen Dr. Alfred Funke, Pflanzen und Tiere des Meeres veranschaulicht Margarete Voie in Wort und Bild, Dr. Walter Vogel erzählt uns von der Entwicklung des Kriegsschiffes. Eine packende Skizze aus dem Luftkrieg „Man an den Feind“ aus der Feder des verstorbenen Grafen von Bernstorff, ferner eine Reihe populärwissenschaftlicher Beiträge ergänzen den Inhalt des Heftes zu einer Fundgrube für jedermann, er mag nach gutem Unterhaltungsstoff oder nach tiefgründiger Belehrung Verlangen tragen. Die technisch vollendete und in jeder Beziehung geschmackvolle Aufmachung des Heftes stellt die Zeitschrift des „Marinedanks“, „Deutschland zur See“, von vornherein in die vorderste Reihe unserer illustrierten Zeitschriften. Sie verdient schon an sich die weiteste Verbreitung, wie viel mehr des Zweckes wegen, dem sie gewidmet ist: „planmäßiges Verständnis für Deutschlands Aufgaben zur See zu verbreiten“ und durch ihre Erträge zum Dank des Landes an unsere tapferen Matrosen und ihre Hinterbliebenen beizutragen.

## Vergnügungs-Anzeiger

für Sonntag, den 5. September:

**Polnisches Theater.** Um 5 Uhr nachmittags: „Kosciusko bei Racławice“, historisches Schauspiel von W. L. Anczyk.

**Großes Theater.** Um 6 1/2 Uhr abends: „Kosciusko bei Racławice“, historisches Schauspiel von W. L. Anczyk.

**Selenhof.** Früh- und Nachmittags-Konzert des philharmonischen Orchesters.

**Grandhotel-Garten.** Großes Konzert.

**„Anona“-Garten (Zielona-Straße 2).** Konzert eines Streichquintetts.

**Wintergarten (früher „Urania“).** Konzert und Varieté.

**Meisterhaus-Garten.** Abschluß der Sommerfaison: Benefiz für Frl. Mirza und Herrn Wilosz.

**Kino „Casino“:** „Der schwarze Tod“.

**Kino „Odeon“:** Neues Programm.

**Kino „Luna“:** „Die Macht der Millionen“, Drama.

## Vereinsnachrichten.

**K. Vom christlichen Wohltätigkeitsverein:** Am Freitag abend fand im Armenhause unter dem Vorsitz des Herrn Pastor Gumbach eine Sitzung des Verwaltungsrates statt. Nach Vorlesung der Protokolle der Sitzungen vom 23. und 27. August wurde zur Durchsicht der auf der Tagesordnung stehenden inneren Angelegenheiten des Vereins geschritten. In das Armenhaus wurden vier von den Armenvorstehern vorgestellte Kandidaten aufgenommen.

**K. Der christliche Lehrerverein** war im ersten Kriegsjahr nicht untätig. Er eröffnete einen Lebensmittelladen, bildete pädagogische und Ergänzungskurse für Lehrer und führte eine Selbstbesserung der Mitglieder zugunsten mittelloser Lehrer ein.

**K. Die Gewerkschaft christlicher Arbeiter und Arbeiterinnen im Königreich Polen** wird am nächsten Mittwoch um 9 Uhr morgens im Requisitionshaus des 3. Zuges der freiwilligen Feuerwehr, Nikolajewski-Straße Nr. 54, eine Generalversammlung abhalten. Auf der Tagesordnung stehen folgende Angelegenheiten: 1) Kasienbericht; 2) Wahl der Hauptverwaltung und 3) Anträge der Mitglieder.

**S. Von der Handwerker-Resourc** wurden in die Verwaltung des innerverbändlichen Ausschusses dreier christlicher Arbeitergewerkschaften folgende Herren gewählt: M. Baranowski, A. Piotrowski, M. Sobocinski, T. Przejawski, J. Wilinski und T. Pongowski.

## Aus der Umgegend.

**x. Legnica.** Verlängerung der Polizeistunde. Die Polizeistunde für den gesamten Kreis Legnica, insbesondere auch für den Verkehr auf den öffentlichen Straßen, wurde auf 11 Uhr abends festgesetzt.

**x. Die Benutzung des Bura-** wassers zu Trink- und Wirtschaftszwecken ist durch eine Verordnung des Kreishefes verboten worden.

**x. Brandstiftung.** In der Nacht vom 17. zum 18. August, sind zwei dem Pächter des Majoratsgutes Pjary, Gemeinde Dalkow, gehörige Roggenschober, die ungefähr 350 Korzec Roggen enthielten, durch böswillige Brandstiftung vernichtet worden. Auf die Ermittlung des Täters wurde eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt.

**Wendzin.** Zum ersten Bürgermeister wurde laut „B.-Z.“ der Bezirkskommissar Dr. Jung herr in Apolda berufen.

## Aus Warschau.

**W. Einführung der deutschen Dienst-** sprache. Das deutsche Gouvernement hat der Stadterverwaltung bekannt gemacht, daß Eingaben an das Gouvernement künftighin in deutscher Sprache abgefaßt sein müssen. Eingaben, welche den Namen oder die Firma des Einsenders nur in polnischer Sprache führen, finden keine Berücksichtigung.

**W. Polizeiverordnung.** Der Kaiserlich Deutsche Polizeipräsident gibt bekannt, daß aus Mehl nur Brot und Semmeln für den Verkauf hergestellt werden dürfen. Die Bereitung von Kuchen für den Verkauf ist nur dann erlaubt, wenn dazu höchstens 10 pCt. an Mehl verwendet wird. In Hotels, Restaurationen, Molkereien, Speisefakten, Konditoreien u. s. w. dürfen Brot und Semmeln nur auf Verlangen der Gäste und nur gegen Bezahlung verabreicht werden. Das Aufstellen dieser Backwaren zum heibigen Gebrauch der Gäste ist verboten. Diese Bestimmung gilt nicht für das erste Frühstück in den Hotels und sonstigen zur Beherbergung von Fremden dienenden Wirtschaften. Der Verkauf von Schlachtabfälle ist verboten. Zulässig ist nur die Verarbeitung von Schlachtabfälle zu Torten und Kuchen. Zuwiderhandlungen gegen diese Polizeiverordnung werden mit Geldstrafe bis zu 1000 Mark oder Gefängnis bis zu 1 Jahre bestraft.

**W. Städtische Zahlstellen.** Die Stadterverwaltung macht bekannt, daß die städtischen Klassen nunmehr wieder eröffnet sind. Hausbesitzer und sonstige Zahler werden aufgefordert, rückständige und laufende Abgaben baldigt dort einzuzahlen. Bei Verzug erfolgt zwangsweise Beitreibung.

**W. Zur Schulfrage.** In einer Beratung der hiesigen Schuldirektoren konnte man zu keinem Ergebnis wegen Einführung der russischen Schulpflicht kommen; es wurde daher beschlossen, Fragebogen an die Eltern herauszugeben. Je nach den einkaufenden Antworten soll in einer Sitzung ein endgültiger Beschluß gefaßt werden. Die jüdische Lehrerschaft trat ebenfalls erneut in eine Beratung der Schulfrage ein. Es sollen zunächst zwei Hauptfragen geklärt werden: 1) welcher Art soll der Charakter der gewünschten jüdischen Volksschulen sein; 2) welche besonderen Bedürfnisse ergeben sich mit der Einführung des allgemeinen Schulzwanges speziell für die jüdischen Schulen. In einem von 49 jüdischen Lehrern und Lehrerinnen unterschriebenen offenen Brief an das J. V. R. wird erneut die Frage nach der Stellung und Einrichtung der zu schaffenden jüdischen Schulen gestellt.

**W. Arbeiterforderungen.** Eine Abordnung der Arbeiterschaft überreichte dem Präsidium des J. V. R. eine mit etwa 5000 Unterschriften versehene Denkschrift. In derselben wird verlangt: 1. daß in allen wirtschaftlichen Vertretungen sich auch Angehörige der Arbeiterschaft befinden sollen. 2. daß die Arbeiterschaft insbesondere zur Fabrikinspektion und zu den Arbeiterbüros beigezogen werde. Die Denkschrift macht zur Besserung der wirtschaftlichen Notlage in der Arbeiterschaft folgende Vorschläge: Abhaltung einer Arbeitslosenrechnung. — Wiederaufnahme der Arbeit in den Fabriken. — Einführung öffentlicher Arbeiten. — Stunden- und Miete für Arbeitslose. — Bezahlung einer Unterstützung an die Arbeiter geschlossener Fabriken aus öffentlichen Mitteln oder aus solchen der Fabriken. — Einführung einer städtischen Abgabe zugunsten der Arbeitslosen. — Strenge Einhaltung der Taxen für Lebensmittel und Heizmaterial. — Ankauf von Nahrungsmitteln durch das J. V. R. und Abgabe an die Arbeiterschaft zum Selbstkostenpreis. — Unterstützung der Arbeiterkassen. — Bezahlung jener Militanten, welche keinen Beruf ausüben. — Einführung einer Kontrolle über die Auswanderung von Arbeitern nach Deutschland und Oesterreich.

**W. Lebensmittelabgabe an Arbeits-** lose. Es sollen demnächst zu der schon bestehenden Arbeiterküche eine weitere Küche und zwei Warenläden eröffnet werden. Wie groß die Not unter den Arbeitslosen ist, kann man daraus entnehmen, daß im Verlauf von zwei Wochen 11 000 Gesuche um Hilfe dem Komitee eingereicht wurden. Wegen Mangel an Mitteln wurde zunächst der Bedarf für 5000 Arbeitslose bereitgestellt, 3000 Familien sollen in den Läden mit Nahrungsmitteln, 2000 unverheiratete Arbeiter in den Küchen mit Essen versorgt werden. Der Gesamtbedarf einer 4köpfigen Familie soll 42 Kopelen täglich nicht übersteigen.

**x. Nachklänge zum Konflikt-Prozess.** Nach dem Abzug der Russen wandte sich Graf Konikier an die polnischen Gerichtsbehörden mit der Bitte, seinen Prozess revidieren zu lassen. Das Tribunal lehnte die Bitte des Grafen Konikier mit der Begründung ab, daß die Kassation gefällter Urteile seiner Kompetenz nicht unterliege. Nun hat die Gräfin Konikier an das Tribunal ein Gesuch eingereicht, in dem sie bittet, angesichts der Krankheit ihres Gatten und der schweren Bedingungen im Gefängnis sein Los zu mildern. Das Tribunal beschloß, die Abschrift des Urteils, laut welchem Konikier in Haft genommen wurde, einzuverlangen.

**x. Vertreter der jüdischen Presse beim** Stadtpräsidenten. Im „Moment“ vom 2. d. Mts. finden wir folgende Nachricht: „Gestern um 11 Uhr vormittags hat sich dem Präsidenten der Stadt Warschau, Fürsten Bdzilaw Lubomirski, eine Abordnung der jüdischen Presse, bestehend aus den Herren Roe Brzylucki („Moment“), Jirchhorn („Gajom“), und Frenk („Gazeta“) vorgestellt. Sie überreichten dem Stadtpräsidenten eine ausführliche Denkschrift über die Beziehungen der Juden zu den polnischen (bürgerlichen) Institutionen: dem Bürgerkomitee, der Miliz und den Gerichten. In der Denkschrift werden die polnisch-jüdischen Beziehungen beleuchtet und die Ursachen des Konflikts aufgeklärt, wobei die Frage angeregt wird, in welcher Weise eine Versöhnung herbeigeführt werden könnte. Die Vertreter der Presse machten den Präsidenten auch mündlich mit der gegenwärtigen Lage der Dinge in Warschau bekannt. Fürst Lubomirski nahm die Abordnung sehr freundlich auf und hörte deren Ausführungen sehr aufmerksam an, wobei er erklärte, daß er gegen die Judenfeindliche Agitation sei. Aus diesem Gespräch haben die Vertreter der jüdischen Presse den Eindruck gewonnen, daß Fürst Lubomirski bisher davon überzeugt war, daß die Beziehungen zu den Juden bedeutend besser seien und daß seitens der polnischen Institutionen nichts geschehe, was den Juden zu Klagen Anlaß geben könnte. Fürst Lubomirski versprach, die Denkschrift aufmerksam zu lesen und eine Versammlung einzuberufen, zu der er den Chef der Bürgermiliz und die Vertreter der jüdischen Presse einladen wolle, um über die gegenwärtige Lage zu beraten.“



**W. Tätigkeit des deutschen Hilfsvereins für die Juden.** Der hier weilende Sekretär dieses Vereins, Bernhard Kahn, bemüht sich, den zahlreichen jüdischen Arbeitslosen Beschäftigung in der deutschen Industrie zu vermitteln, insbesondere werden Arbeiter der Metallgewerbe gesucht.

**W. Erhebung über die Lage der jüdischen Obdachlosen.** Die Gesellschaft zur Unterstützung von durch den Krieg in Not geratenen Juden veranstaltete eine Erhebung über die Lage der in Warschau befindlichen obdachlosen Juden.

**W. Wasserversorgung für Prag.** Auf Befehl der deutschen Behörde ist die sofortige Versorgung Pragas mit Trinkwasser in Angriff zu nehmen. Als Lager für die notwendigen Leitungen wird die neue Holzbrücke verwendet; aus der Stadtkasse wurde zu diesem Zwecke ein Betrag von 10 000 Rubel bereitgestellt.

## Polnische Angelegenheiten.

### Die neue deutsche Verwaltung in Warschau.

Der „Dziennik Poznanski“ bringt an leitender Stelle einen Aufsatz, in dem es zum Schluß heißt:

„Die Lage, in der sich gegenwärtig das Königreich Polen und insbesondere Warschau befindet, ist über alle Maßen kompliziert und nach allen Richtungen hin ragen Schwierigkeiten empor. Von heute auf morgen können auch unsere dortigen Volksgenossen gegenüber der neuen Gestaltung ihrer politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse nicht sofort Stellung nehmen, weil sich dies aus der Natur der Dinge ergibt. Es gehört von beiden Seiten viel guter Wille und viel Nachsicht dazu, um alle Mißverständnisse, Verdrießlichkeiten und Gegensätze zu überwinden. Aber wenn auch die Lage zweifelsohne schwierig ist, so darf man doch nicht an einer günstigen Entwicklung der Verhältnisse zweifeln, besonders sobald der gegenwärtige Kriegszustand vorüber sein wird, und an Stelle der von ihm hervorgerufenen unvermeidlichen Beschränkungen der normale Verlauf des öffentlichen Lebens wiederkehrt.“

## Nachrichten aus Rußland.

### Das Flüchtlingselend.

Die „Rußkoje Slowo“ vom 22. August berichtet: Der Städteverband schätzt die bis jetzt zu erwartenden Flüchtlinge auf 12 Millionen Menschen, die Regierung berät noch über die Definition des Begriffs „Flüchtling“, um den Schwierigkeiten der Ausnahme-gesetze für Juden und Deutsche zu begegnen. In Smolensk treffen täglich 10—15 Flüchtlingszüge ein, die Flüchtlinge fahren in Güterwagen oder auf offenen Plattformen. Wer kein amtlich bestätigtes Reiseziel hat, wird sofort nach Sibirien weitergeschickt. Unter den Flüchtlingen befindet sich der hiesige Jünger Irrenarzt Schönfeld mit 100 Geisteskranken! In der elementaren Bewegung herrscht keinerlei Plan der Behörden. Unverständlich ist, was eigentlich die beiden Hauptvervollmächtigten für den Nordwest- und Südwestbezirk sollen, Subtschaninow und Fürst Urußow. Von 48 dringlichen Gesuchen um Geld von den Städten sind nur 9 v. J. bewilligt. An einzelnen Stellen stauen sich die Flüchtlinge, in Nishni-Novgorod sind über 100 000, in Kostroma über 50 000. Nishni-Novgorod hat 100 000 Einwohner, Kostroma 45 000.)

Am 21. August wurde in Moskau ein Kongreß der Vertreter der polnischen Organisationen eröffnet, deren Beratungsgegenstand die Hilfeleistung für die obdachlosen polnischen Flüchtlinge bildete.

Grabki erstattete einen Bericht, der unter anderem folgendes enthält: Fast die ganze Bevölkerung der Gouvernements Kowno, Suwalki und Lublin, die Hälfte der Bevölkerung aus den Gouvernements Radom und Warschau, ein Teil der Bevölkerung der Gouvernements Plozk und Chelm haben ihre heimatischen Herde verlassen, denn Feinde nur die Asche ihrer Besitztümer hinterlassen und erdulden auf der Flucht unerträgliche Leiden. Der Staat muß eine Hilfeleistung im weitesten Maße organisieren, aber nicht als Betätigung der Philantropie, sondern in Erfüllung seiner Pflicht. Der Staat ist zum Ersatz der Kriegsschäden verpflichtet. Die Erkenntnis dafür ist schon ins allgemeine Bewußtsein übergegangen und ein in die gesetzgebenden Kammern eingebrachter Entwurf sieht die Anweisung von 25 Millionen Rubel zur Hilfeleistung an die Ausgesiedelten vor. Diese Summe reicht nicht. Es sind Tausende, vielleicht Hunderte von Millionen notwendig.

Die Delegierten von Smolensk und Witebsk berichteten, daß sich in der Stadt Smolensk und Umgebung mehr als 60 000 polnische Ausgesiedelte angesammelt haben, welche schreckliche Not leiden. Der polnische Ortsausschuß ist nicht imstande, die nötige Hilfe zu leisten und die Lage der Unglücklichen auch nur einigermaßen zu erleichtern. Indessen kommen mit jedem Tag mehr und mehr neue Scharen obdachloser Polen an. Auf der Eisenbahnstation liegen Tausende von Frauen und Kindern unter freiem Himmel. Die Ausweisung trägt nach den Worten der Delegierten chaotischen Charakter. Die Flüge kommen und gehen zu nicht festgesetzten Stunden, und das Unterbringen der Flüchtlinge in ihnen erfolgt ganz systemlos. Nicht selten fahren die Eltern ohne die Kinder und umgekehrt ab.

Der Abgeordnete von Jaroslaw, der Priester Tokarski, wies darauf hin, daß in vielen Städten und Dörfern die Entfernten als Leute betrachtet würden, die ihre Heimat aus Furcht vor den Deutschen verlassen haben. Die örtliche polnische Organisation wird viel Mühe darauf verwenden müssen, um die Bevölkerung über die wirklichen Ursachen der Massenüberfiedlung der Polen aufzuklären und ein gutes Verhältnis zwischen den Ausgesiedelten und der einheimischen Bevölkerung herzustellen. Der Abgeordnete ruft die polnischen Organisationen dazu auf, ihr Streben dahin zu richten, daß sich die Polen, wenn auch nicht zu ganzen Kirchengemeinden, so doch wenigstens ganze Dörfer bildend, niederlassen. Andernfalls drohe dem polnischen Volke die Gefahr einer vollständigen nationalen Zersplitterung.

### Wetterbericht.

Voraussichtliches Wetter in Polen  
am 5. September 1915.

Stärke, Regenfälle, kühl böige nordwestliche Winde, später Nachlassen der Regenfälle.

## Letzte Telegramme.

Eigene Telegramme und Funksprüche der „Deutschen Lodzer Zeitung“.

### Eine Ernennung in Rußisch-Polen.

Wien, 4. September. (M. L. B.) Generalmajor Frhr. v. Diller wurde zum Generalgouverneur der in österreichisch-ungarischer Verwaltung befindlichen Gebiete Rußisch-Polens ernannt.

### Deutsche Ausfuhrwaren für Amerika.

London, 4. September. „Morning Post“ sagt, daß die englischen Handelskreise von der Entschließung der Regierung, daß gewisse deutsche Ausfuhrwaren nach Amerika gebracht werden dürfen, sehr unangenehm berührt sind.

### Die Botschaft des Papstes an Wilson.

Amsterdam, 4. September. Reuter meldet aus Washington: Eine hier veröffentlichte Mitteilung besagt, die Botschaft des Papstes soll durch die amerikanische Regierung nicht veröffentlicht werden, doch habe die Regierung gegen die Veröffentlichung durch den Kardinal Gibbons nichts einzuwenden.

### Im dunklen London.

London, 4. September. Eine amtliche Veröffentlichung über die Straßennunfälle in Groß-London ergibt, daß im letzten Jahre die Zahl der tödlichen Unfälle auf 58, die der anderen auf 6295 gestiegen ist, was in gewissem Maße auf die Verminderung der Straßenbeleuchtung zurückzuführen wird.

### Das staatsgefährliche Erdbeben.

Bern, 4. September. Die von Syoner Blättern aus Rom übermittelte Nachricht von einem starken Erdbeben in Nezzano, das beträchtliche Menschenopfer gefordert habe, wird in der italienischen Presse von der Zensur streng unterdrückt. In keiner der italienischen Zeitungen findet sich auch nur ein Hinweis auf das schwere Erdbeben.

# Fünfprozentige Deutsche Reichsanleihe von 1915.

## Dritte Kriegsanleihe.

Länger als Jahresfrist steht Deutschland einer Welt von Feinden gegenüber in schwerem Kampfe, wie er in der Geschichte nicht seinesgleichen findet. Ungeheuer sind die Opfer an Gut und Blut, die der gewaltige Krieg fordert. Gilt es doch, die Feinde niederzuringen, die der Zahl nach überlegen sind und sich die Vernichtung Deutschlands zum Ziel gesetzt haben. Diese Absicht wird an den glänzenden Waffentaten von Heer und Flotte, an den großartigen wirtschaftlichen Leistungen des von einem einheitlichen nationalen Willen beseelten Deutschen Volkes zerschellen. Wir sehen, fest vertrauensvoll auf unsere Kraft und die Reinheit des Gewissens, in dem von uns nicht gewollten Kriege zuversichtlich der völligen Niederwerfung der Feinde und einem Frieden entgegen, der nach den Worten unseres Kaisers „uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bietet und die Bedingungen erfüllt zur ungehemmten Entfaltung unserer schaffenden Kräfte in der Heimat und auf dem freien Meere“. Dieses Ziel erfordert nicht nur den ganzen Helden- und Opfermut unserer vor dem Feinde stehenden Brüder, sondern auch die stärkste Anspannung unserer finanziellen Kraft. Das Deutsche Volk hat bereits bei zwei Kriegsanleihen seine Opferfreudigkeit und seinen Siegeswillen bekundet. Jetzt ist eine dritte Kriegsanleihe aufgelegt worden. Ihr Erfolg wird hinter dem bisher Vollbrachten nicht zurückstehen, wenn jeder in Erfüllung seiner vaterländischen Pflicht seine verfügbaren Mittel der neuen Kriegsanleihe zuwendet.

Ausgegeben werden fünfprozentige Schuldverschreibungen der Reichsanleihe. Der Zeichnungspreis beträgt 99%, bei Schuldbuchzeichnungen 93,80%. Die Schuldverschreibungen sind wie bei der ersten und zweiten Kriegsanleihe bis zum 1. Oktober 1921 untätbar, gewähren also 9 Jahre lang einen fünfprozentigen Zinsgenuss. Da aber die Ausgabe ein volles Prozent unter dem Nennwert erfolgt und außerdem eine Rückzahlung

zum Nennwert nach einer Reihe von Jahren in Aussicht steht, so ist die wirkliche Verzinsung noch etwas höher als 5 vom Hundert. Die Untätbarkeit bildet für den Zeichner kein Hindernis, über die Schuldverschreibungen auch vor dem 1. Oktober 1924 zu verfügen. Die neue Kriegsanleihe kann somit als eine ebenso sichere wie gewinnbringende Kapitalanlage allen Volksteilen aufs wärmste empfohlen werden.

Für die Zeichnungen ist in umfassendster Weise Sorge getragen. Sie werden bei dem Kontor der Reichshauptkasse für Wertpapiere in Berlin (Postfach 10000 Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der königlichen Seehandlung (Preussische Staatsbank) und der Preussischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin, der königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, bei jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft und jeder deutschen Kreditgenossenschaft, endlich bei allen Postanstalten am Schalter erfolgen. Bei solcher Ausdehnung der Vermittlungsstellen ist den weitesten Volksteilen in allen Teilen des Reichs die bequemste Gelegenheit zur Beteiligung geboten.

Wer zeichnen will, hat sich zunächst einen Zeichnungsschein zu beschaffen, der bei den vorgenannten Stellen, für die Zeichnungen bei der Post bei der betreffenden Postanstalt, erhältlich ist und nur der Ausfüllung bedarf. Auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen sind briefliche Zeichnungen statthaft. Die Scheine für die Zeichnungen bei der Post haben, da es sich bei ihnen nur um eine Einzahlung handelt, eine vereinfachte Form. In den Endbestellbezirken und den kleineren Städten können diese Zeichnungsscheine schon durch den Postboten bezogen werden. Die ausgefüllten Scheine sind in einem Briefumschlag mit der Adresse an die Post entweder dem Postboten mitzugeben oder ohne Marke in den nächsten Postbriefkasten zu stecken.

Ueber das Geld braucht man zur Zeit der Zeichnung noch nicht sogleich zu verfügen, die Einzahlungen verteilen sich auf einen längeren Zeitraum. Die Zeichner können vom 30. September ab jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:

30 % des gezeichneten Betrages	spätestens bis zum 18. Oktober 1915,
20 % „ „ „ „	„ „ „ 24. November 1915,
25 % „ „ „ „	„ „ „ 22. Dezember 1915,
25 % „ „ „ „	„ „ „ 22. Januar 1916

zu bezahlen. Nur wer bei der Post zeichnet, muß schon zum 18. Oktober 6. Z. Vollzahlung leisten. Im übrigen sind Teilzahlungen nach Bedürfnis möglich, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Auch die Beträge unter 1000 Mark sind nicht sogleich in einer Summe fällig. Da die einzelne Zahlung nicht geringer als 100 Mark sein darf, so ist dem Zeichner kleinerer Beträge, namentlich von 100, 200, 300 und 400 Mark, eine weitgehende Entschleunigung darüber einzuräumen, an welchen Terminen er die Teilzahlung leisten will. So steht es demjenigen, welcher 100 Mark gezeichnet hat, frei, diesen Betrag erst am 22. Januar 1916 einzuzahlen. Der Zeichner von 200 Mark braucht die ersten 100 Mark erst am 24. November 1915, die übrigen 100 Mark erst am 22. Januar 1916 zu zahlen. Wer 300 Mark

gezeichnet hat, hat gleichfalls bis zum 24. November 1915 nur 100 Mark, die zweiten 100 Mark am 22. Dezember, den Rest am 22. Januar 1916 zu zahlen. Es findet immer eine Verschiebung zum nächsten Zahlungstermin statt, solange nicht mindestens 100 Mark zu zahlen sind.

Der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig. Der Zinsfuß beginnt also am 1. April 1916, berechnung statt, d. h. es werden dem Zeichner 5% Stückzinsen von dem auf die Einzahlung folgenden Tage ab im Wege der Anrechnung auf den einzuzahlenden Betrag vergütet. So betragen die Stückzinsen auf je 100 Mark berechnet:

für die Einzahlungen bis zum 30. September 1915	2,50 M.	der Zeichner hat also in Wirklichkeit nur zu zahlen	96,50 M.	für Stückzins-einzahlungen	96,30 M.
„ „ „ am 18. Oktober 1915	2,25 M.	„ „ „ „ „ „ „	96,75 M.	„ „ „	96,55 M.
„ „ „ am 24. November 1915	1,75 M.	„ „ „ „ „ „ „	97,25 M.	„ „ „	97,05 M.

Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 25 Pfennig.

Für die Einzahlungen ist nicht erforderlich, daß der Zeichner das Geld bar bereitstellen hat. Wer über ein Guthaben bei einer Sparkasse oder einer Bank verfügt, kann dies für die Einzahlungen in Anspruch nehmen. Sparkasse und Bank werden hinsichtlich der Abhebung namentlich dann das größte Entgegenkommen zeigen, wenn man bei ihnen die Zeichnung vornimmt. Bezieht der Zeichner Wertpapiere, so können ihm die Darlehensstellen des Reichs den Weg, durch Verpfändung des erforderlichen Darlehens zu erhalten. Für diese Darlehen ist der Zinsfuß um ein Viertelprozent ermäßigt, nämlich auf 5 1/4%, während sonst der Darlehenszins 5 1/2% beträgt. Die Darlehensnehmer werden hinsichtlich der Zeitdauer des Darlehens bei den Darlehensstellen das größte Entgegenkommen finden, gegebenenfalls im Wege der Verlängerung des gewährten Darlehens, so daß eine Kündigung zu unangelegener Zeit nicht zu beorgen ist.

Wer Schuldbuchzeichnungen wählt, genießt neben einer Kursvergünstigung von 20 Pfennig für je 100 Mark alle Vorteile des Schuldbuchs, die hauptsächlich darin bestehen, daß das Schuldbuch vor jedem Verlust durch Diebstahl, Feuer oder sonstiges Abhandenkommen der Schuldverschreibungen schützt, mithin die Sorge der Aufbewahrung beseitigt und außerdem alle sonstigen Kosten der Vermögensverwaltung

erpart, da die Einzahlungen in das Schuldbuch so wie der Bezug der Zinsen vollständig gesichert und gesichert sind. Nur die spätere Ausreichung der Schuldverschreibungen, die jedoch nicht vor dem 15. Oktober 1916 fällig sein soll, unterliegt einer mäßigen Gebühr. Die Zinsen erhält der Schuldbuchgläubiger durch die Post portofrei zugesandt; er kann sie aber auch fortlaufend seiner Bank, Sparkasse oder Genossenschaft überweisen lassen oder sie bei einer Reichsbankanstalt oder öffentlichen Kasse in Empfang nehmen. Ungeachtet der großen Vorteile, welche das Schuldbuch gewährt, ist eine möglichst lange Beibehaltung der Eintragung dringend zu raten.

Aus Vorstehendem ergibt sich, daß die Beteiligung an der Kriegsanleihe nach jeder Richtung auch den weniger bemittelten Volksteilen erleichtert ist. Die Anleihe stellt eine hochverzinsliche und unbedingt sichere Anlage dar. Darüber hinaus aber ist es eine Ehrensache des Deutschen Volkes, durch umfangreiche Zeichnungen die weiteren Mittel aufzubringen, deren Heer und Flotte zur Vollenbung ihrer schweren Aufgaben in dem um Leben und Zukunft des Vaterlandes geführten Krieg unbedingt bedürfen.



# Mus deutschen Gauen.

## Ein Norweger über deutsche Gefangenenlager.

Direktor Bauermeister aus Bergen in Norwegen hat dieser Tage mit besonderer Erlaubnis die Gefangenenlager in Parchim und Güstrow besucht und gibt darüber bemerkenswerte Schilderungen, die auch in die schwedische und norwegische Presse übergegangen sind. Er sagt u. a.:

„Beide Lager machen einen höchst sympathischen Eindruck. Ich sprach mit Franzosen, Belgiern und Engländern in ihrer eigenen Sprache, und alle sagten, daß für sie großartig gesorgt würde, daß sie vom Höchstkommmandierenden bis zum Soldaten herab mit größter Zuverlässigkeit und Achtung behandelt würden und daß ihre Verpflegung vorzüglich sei. Die Russen meinten, sie blieben lieber in Deutschland. Ich hatte Gelegenheit, einer von einem Franzosen geleiteten Unterrichtsstunde — er gab Deutsch — in der Schule beizuwohnen; auch Russisch, Englisch, Französisch, Mathematik und Stenographie wird unterrichtet. In Parchim machte der mit größter Liebe und Sorgfalt gepflegte Kirchhof einen tiefen Eindruck auf mich; wie dankbar müssen die Angehörigen der Toten, die dort liegen, dafür sein. In Güstrow ist die Kirche von den Gefangenen herrlich geschmückt. Ein wunderschöner Altar, eine Kanzel, ein ausgezeichnetes Harmonium, sogar für die Katholiken eine ewige Lampe. Auch die Kunst wird gepflegt: in Güstrow ein Theater mit hübscher Bühne. Ich erfuhr, daß die Gefangenen einen Teil der Einnahmen für deutsche Rote-Kreuz-Zwecke als Dank für alles Gute, das man ihnen antut, überwiesen hätten. Beide Lager haben ein Kunstatelier, und ich sah ausgezeichnete, von den Gefangenen ausgeführte Arbeiten, Malereien, Zeichnungen, Schnitzereien usw. Ich habe in beiden Lagern das Essen probiert und kann nur hoffen, daß die Braven, welche in Feindesland gefangen sind, es nur annähernd so gut haben und mit solcher Fürsorge und Achtung behandelt werden wie die Feinde in diesen Gefangenenlagern.“

Die Kommandanten der Lager, Erz. General Regener in Parchim und Generalmajor v. Kähler in Güstrow, haben in Einrichtung und Leitung etwas Mustergültiges — wert Deutschlands Kultur — geschaffen, und ich hoffe, wenn ich bei meiner Rückkehr nach Norwegen Vorträge über die deutsche Kriegsfürsorge halte, daß dann selbst Zweifler einsehen werden, daß die Deutschen keine Hunnen und Barbaren sind, wie es ihre Feinde immer wieder in die Ohren der Neutralen hineinschreien möchten.“

Auch Direktor Bauermeister bestätigt hier, daß die Russen wenig Sehnsucht nach ihrer Heimat haben; tatsächlich hat eine sehr große Anzahl von ihnen den festen Voratz, nach Friedensschluß in Deutschland zu bleiben, das

kann man in obigen Lagern täglich von neuem feststellen.

## Max Reger Leiter der Jenaer Kriegskonzerte.

Den akademischen Konzerten, die seit Jahrzehnten im Mittelpunkt des Musiklebens der Stadt Jena stehen, haben sich infolge des Krieges so große Schwierigkeiten entgegengestellt, daß Orchesteraufführungen im kommenden Winter ausgeschlossen erscheinen. An Stelle der akademischen Konzerte sollen nun im Rosenhof sogenannte Kriegskonzerte mit guten Instrumental- und Gesangsolisten veranstaltet werden. Da der akademische Musikdirektor Poppen im Felde steht, hat sich Generalmusikdirektor Professor Dr. Max Reger, der seit Kriegsbeginn seinen Wohnsitz in Jena genommen hat, bereit erklärt, die künstlerische Leitung dieser Veranstaltungen zu übernehmen. Dabei war auch noch der Gedanke maßgebend, auf diese Weise weniger bekannten, aber guten jungen Künstlern Gelegenheit zum Auftreten zu geben, so daß diese Konzerte auch in der Not, in die so viele Künstler durch den Krieg gekommen sind, helfend eingreifen werden.

## Die letzte Kanne „Ziegenhainer“.

Aus Jena wird geschrieben: Der Krieg hat mit rauher Hand auch in die uralte Gemütlichkeit der Weißbierdörfer in der Umgegend der alten thüringischen Mäusenstadt eingegriffen. Nicht nur daß die 10-Pfennig-Literkanne unbarmherzig in das Meer der Vergangenheit hinabgestoßen wurde, auch die Monopolstellung der Dorfbrauereien ist, nach der Eingemeindung des Dorfes Ziegenhain und Lichtenhain in die Stadt Jena, von der städtischen Brauerei in Jena aufgehoben worden. Schlimmer noch: wegen unerhörten hohen Betriebskosten mußte das altersgraue Brauhaus des feudalen Bierdorfes Ziegenhain in seinen Betrieb überhaupt einstellen. Ueber den historischen Augenblick, in dem die letzte Kanne Ziegenhainer an den Mann gebracht wurde, schreibt einer der Auserwählten im „Jenaer Volksblatt“:

„Wir saßen in der vornehmsten Schenke, der Hofburg der Deutschen. Eine behagliche Stimmung in der Stube. Schichtweise lagerte unser bläulicher Pfaffenqualm in der niedrigen Stube, so daß ich meinem Gegenüber bestimmte, als er sagte: Lieber Freund, 's ist heute wieder mal recht feierlich. Eben verhallen seine letzten Klänge am Klavier: „Am lieb wohl, du traute Stätte“. Der alte, würdige Wandteppich hub zum Schluß der mitternächtigen Stunde aus, ein Augenblick, der in der Kulturgeschichte des trauten Dörfchens von ebenso unvergänglicher Bedeutung bleiben wird wie etwa die Eroberung Warschau für Deutschlands Geschichte. Mit den nächsten, aber denkwürdigen Worten: Die letzte Kanne Ziegenhainer! setzte die Wirtin uns das letzte schaumgekrönte Holzkännchen Ziegenhainer Urzungs vor. Verblüfft und verblüfft leerten wir in kleinen Tosen die unbefreitbar letzte Kanne des Erzeugnisses Ziegenhainer Braukunst.“

Nun der Ruhm Ziegenhains durch sein Weißbier (das draußen unter dem Sammel-

namen „Lichtenhainer“, bekannt ist) erloschen ist, wird er nur noch durch die „Ziegenhainer“, jene handfesten Stöcke aus dem Holze der Herliche, fortgesetzt und gemehrt werden können, bis der Frieden die Betriebskosten wieder herabsenken und damit das Brauhaus seinem Beruf zurückgegeben wird.

## Die schwerste Beschuldigung.

Der 60jährige Kaufmann Johannes Krüger, der sich wegen Urkundenfälschung und Beleidigung vor der Ferienstrafkammer des Landgerichts I in Berlin verantworten mußte, hatte an das Bezirkskommando ein mit dem Namen „Schröder“ unterzeichnetes Schreiben gerichtet, worin er die Kaufleute Süßkind und Mayer beschuldigte, sogenannte Drückeberger zu sein. Jemand, welcher Feindschaft hatte er gegen die beiden Herren nicht, mit dem einen spielte er sogar häufig Sat, so daß die Veranlassung zu dieser schweren Beschuldigung zunächst völlig im unklaren blieb. Außerdem hatte der eine der Zeugen gebiet, war aber wegen einer Krankheit entlassen worden, während der andere als nur garnisondienlich noch nicht einberufen worden ist. Da es sich um eine der schwersten Beschuldigungen in der gegenwärtigen Zeit handelte, beantragte der Staatsanwalt 9 Monate Gefängnis. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 6 Monaten Gefängnis.

## Kleine Nachrichten.

**Oberbürgermeister Dr. Beutler in Dresden.** Der am 30. September von seinem Amte zurücktritt, soll anlässlich seines Abschiedes zum Ehrenbürger von Dresden ernannt werden. Dr. Beutler wird sich am 9. September vom Stadtverordnetenkollegium und am 14. September vom Gesamtrate verabschieden und sich dann nach Wiesbaden zur Kur begeben.

**Ein Hindenburgerdenkmal in Magdeburg.** Krieger, die unter Hindenburgs Fahnen gekämpft hatten und in einem Lazarett in Magdeburg als Verwundete gepflegt wurden, haben auf dem Platz vor dem Lazarett ihrem Führer ein einfaches Denkmal erbaut. Gemeinsam haben sie im Lazarett den Plan entworfen und ein Unteroffizier hat das Denkmal aus Schlacksteinen, nur mit dem Namen Hindenburgs und den Jahreszahlen 1914/15 gekennzeichnet, erbaut. Die Gabe der Verwundeten an ihren Feldherrn wurde Dienstag eingeweiht.

**„Feste Elisabeth.“** Der Schützengraben des Ersatzbataillons des Elisabethregiments in Charlottenburg-Wilmers, „Feste Elisabeth“, genannt, ist bisher von über 140 000 Personen besucht und jetzt durch die Aufstellung von erbeuteten Maschinengewehren, Gewehren und Karabinern noch feierwürdiger geworden. Aus dem Felde zurückgekehrte verwundete Elisabether führen die Besucher durch die Gräben und Unterstände und gegen die erforderlichen Erklärungen. Die Einnahmen fließen zur Hälfte dem Magistrat der Stadt Charlottenburg für die allgemeine Kriegsfürsorge, zur anderen Hälfte dem Elisabethregiment zur Unterstützung von Hinterbliebenen gefallener Elisabether zu.

**Die Siebenbürger Sachsen im Felde.** Das knapp eine Viertelmillion zählende Volk der Sachsen in Siebenbürgen hat mehr als 30 000 seiner Angehörigen im Felde, von denen schon weit über 1000

sich Auszeichnungen erworben haben. Ganz unübersichtlich groß ist die Anzahl der Kriegsfreiwilligen. Die seit Jahren unter den Sachsen bestehende Einrichtung der Jugendwehr hat durch den Krieg an Kraft gewonnen. Zahlreiche Sachsen stehen in höheren militärischen Rängen. General Arthur Arz v. Straußenburg ist Sachs, Sproßling einer Hermannstädter Patrizierfamilie. Auch General Hermann v. Rodeh stammt mütterlicherseits aus einer sächsischen Familie.

**Was vordem alles umkam!** Wieviel Korn in anderen Jahren auf dem Felde umkam, das erntet man erst jetzt, wo man in vielen Gegenden die Aehren sammelt. So wurden auf der Feldmark Olenrode bei Seesen von 80 Morgen Weizen 12 Zentner Mehren ausgelesen, die 10 Zentner reinen Weizen ergaben. Dieser soll verkauft und das Geld dem Roten Kreuz überwiesen werden.

**Ein französischer Kriegsgefangener macht Einkäufe.** Aus Bromberg berichtet das „Bromb. Tageblatt“: Ein französischer Kriegsgefangener, der für seine in der Nähe Brombergs untergebrachten Kameraden in zahlreichen Geschäften der Stadt unter militärischer Begleitung Einkäufe besorgte, rief vor einigen Tagen stundenlang in der Danziger Straße und einigen Seitenstraßen einen großen Menschenauflauf hervor. Der Vertreter der „Grande Nation“ kam sich ordentlich wichtig vor, so plötzlich der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit zu sein. In Frankreich ist man mit deutschen Gefangenen nicht so rücksichtslos, daß man sie Einkäufe besorgen läßt, und wenn es je der Fall sein sollte, dann werden sie nicht nur vom Pöbel, sondern sogar von der besseren Gesellschaft verhöhnt, beleidigt und angepöckelt.

**Heißer Transport.** Eine gefährliche Bahnsendung kam kürzlich in Bad Wilsnack zur Ausladung. Sie bestand aus etwa zehn Bienenkörben. Bei dem Herausnehmen aus dem Wagon öffnete sich plötzlich ein Bienenkorb, die Bienen fielen über einen Beamten her und richteten ihn fürchterlich zu. Nur dem unerhörten Eingreifen des Bahnhofsvorsteher Banewitz, der Jmker ist und schnell die Maske zur Hand hatte, ist es zu danken, daß der ausgegangene Bienenkorb bald wieder geschlossen wurde.

**Ein verfunkenen Eichenwald.** Oberamtmann Frankenberg in Lauscha (Kreis Weimar) läßt, der „Braunschw. Landesztg.“ zufolge, durch ein von ihm gepachtetes Wielgrundstück einen Entwässerungsgraben ziehen. Bei dieser Gelegenheit flogen die Arbeiter, gefangene Franzosen, auf einen vor langer Zeit verfunkenen Eichenbestand. Etwa 1 1/2 m unter der Erdoberfläche liegen unter einer starken Sonnschicht eigene Stämme bis zu 1 m Durchmesser, in einer 1/2 m starken Schicht Moorboden. Deutlich kann man in dieser Schicht die Blätter, kleine Zweiglein, sogar Insekten erkennen. Die ältesten Leute in dieser Gegend wollen wissen, daß ihre Vorfahren erzählt hätten, an der betreffenden Stelle habe ein großer Eichenwald gestanden. Das Holz, das eine schwarze Farbe angenommen hat, ist meist noch ganz gesund.

**Mädchenmord bei Lübeck.** Das Polizeiamt Lübeck gibt bekannt: „Am Freitag, 27. August, vor-mittags, wurde in einer Sannenschonung an dem Fußwege von Rüditz nach Owendorf die Leiche der seit dem 16. August vermißten 13jährigen Anna Sabas aus Rüditz aufgefunden. Nach dem ärztlichen Gutachten ist der Tod infolge Durchschneidens des Halses eingetreten. Es muß angenommen werden, daß ein Luftmord vorliegt. Festgestellt ist, daß die Verstorbenen am 16. August, abends gegen 7 Uhr, zuletzt noch in nächster Nähe der Leichenfundstelle gesehen worden ist. Auf die Ermittlung des Täters ist eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt.“

## Kriegerische Abenteuer eines Friedfertigen.

Eine Novelle von Heinrich Bichoffe.

(8. Fortsetzung.)

Jetzt fiel der zweite Kanonenschuß. Mein Kopf hatte sich schon über den ersten arg ver-mundert; beim zweiten fing es an, die Unruhe meines Herrn zu teilen. Ich konnte mich nicht enthalten, gelegentlich den Kopf umzudrehen, um mich zu überzeugen, ob der Weg ins Dorf noch sicher sei.

Darauf begannen die Feinde ein kleines Ge-wehrfeuer. Ein paar Kavallerie sprengte gegen unsern Flügel an. Da schrie ich gleich einem Weissen: „Feuer! Gebt Feuer! schießt!“ — drückte den Hut in die Augen und dachte: helf' euch Gott! — fort wollte ich, ins Dorf. Aber ehe ich die harmlose Bestie unter mir um-drehen konnte, gaben neben mir meine gehor-samen Soldaten Feuer. Darüber erschau mein Gaul nicht weniger als ich. Er flog mit mir unter dem Aufbaum erst hoch in die Luft und dann hinaus ins Freie. Ein paar französische Chasseurs zu Pferde schossen auf mich. Da sie mich aber nicht fallen sahen, vielmehr bemerkten, daß ich mit geschwungenem Säbel (ich hatte zwar den Säbel in der Hand, hielt aber mit derselben Hand den Hut auf dem Kopf fest, was mir ein martialisches Aussehen geben mochte), daß, sag' ich, mit Blickesschnelle auf sie losflog, kehrten sie um und jagten davon.

Mein Begleiter, umsonst waren Baum und Gebiß, hatte den Kopf zwischen die Beine ge-nommen und legte, wie rasend, den Feinden nach. Ich fluchte, ich meinte, ich schrie: „Halt! Halt! Halt!“ — Nichts! im Galopp, im ge-streckten Galopp riß es mich fort. Die Chaus-seurs erlitten einen schmalen Fahrweg zwischen Bäumen; mein höllisches Streittroß wählte die-

selbe Straße. Die Feinde, die nun nicht fecht machen konnten, überließ wahrscheinlich ein Grausen, da ich ihnen, wenngleich wider meinen Willen, fast im Nacken saß. Sie spornen ihre müden Gänle noch mehr, und meine verhezte Rosinante, die müsig mit mir durchging, verdoppelte ihre Sprünge.

Die flüchtigen Chasseurs hielten mich ver-mutlich für einen Teufelskerl, der darauf ge-schworen hatte, ihnen das Blut abzujapfen. Denn sie sahen sich von Zeit zu Zeit nach mir mit Gebärden voller Entsetzen um. Ach, die guten Herren! hätten sie nur gewußt, wie mir bei diesem Siege zu Mute war!

Und immer weiter, hopp, hopp, hopp. Ging's fort im saufenden Galopp, Daß Kopf und Reiter schnoben, Und Ries und Funken flogen.

Als wir um die Ecke eines Kiefernwaldes bogen, kamen wir auf eine geräumige Fläche, wo von französischer Seite ein Lager auf-geschlagen war. Hier verlor ich den Steigbügel von den Füßen — meine Flüchtlinge zerstreuten sich — einige Soldaten im Lager legten auf mich an und schossen. Meine Bestie tat einen Satz seitwärts, und ich fiel wie ein Sack zu Boden.

„Adieu, Friederike! gute Nacht, falsche Welt!“ seufzte ich, denn ich, so gut als die Soldaten, glaubten, ich sei tot. Die Kerle sprangen lachend zu mir. Auch die Flüchtlinge kamen zu mir heran. Ich stand zitternd auf. Man forderte mir den Degen ab. Ich gab ihn. Die Infanteristen wollten mich plündern. Die Chasseurs aber nahmen mich in Schutz und schwooren, ich sei ein Mann von Ehre und Mut. Ein so unverdientes Lob vom Feinde selbst freute mich gar sehr, noch mehr aber, daß ich nirgends eine Wunde an mir fühlte.

Jetzt war ich Kriegsgefangener. Man führte mich zu einem einzelnen Bauernhause; unter-wegs hüpfte ich meine Uhr, meinen Geldbeutel und den goldenen Fingerring ein, den ich zum Andenken Friederikens trug.

Ein Oberst, der neben mehreren Offizieren in dem Bauernhause beim Frühstück saß, fragte mich, nachdem man ihm die Geschichte meiner Gefangennahme, und wie ich die Chasseurs bis ins Lager verfolgt habe, erzählt hatte, nach meinem Rang. Was sollte ich antworten? Ernannter Pfarrer? Maître des arts? Docteur en philosophie? — Die Herren hätten mich für wahnsinnig gehalten.

Karl der Große hatte mich zu seinem Ge-neraladjutanten erhoben. Also antwortete ich dem Frager ohne Bedenken: „Adjutantgeneral!“ — Kleider machen Leute; aber Titel auch. — Ich mußte mich sogleich mit zum Frühstück nieder-setzen — kalten Braten, Malaga, Viktor. Der humane Oberst sagte mir einige Worte des Trostes wegen meiner Gefangenschaft: „Das ist der Wechsel des Kriegsglücks. Vor fünfzig Jahren hatten die Herren Preußen Friedrich den Großen, wir ein Kockbach; jetzt haben wir Napoleon den Großen, Sie ein Jena.“

13.

## Kriegsgefangenschaft.

Die Offiziere setzten sich zu Pferde. Ich ward der Wache im Lager übergeben. Den alten Fieberfrost hatte ich noch immer nicht verloren; darum befreundete ich mich mit der Glut des Wächtfuers.

Was mag aus dem Leutnant Leonidas und seiner tapfern Schar geworden sein? was aus der Königin mit ihrem geprengten Fasse? seufzte ich. Und was wird aus mir werden? Man hatte mir schon vorläufig angekündigt, ich werde nach Frankfurt an der Oder gebracht, und von dort mit einem Transport Kriegs-gefangener nach Frankreich geführt werden. Mein aus dem aufrichtigsten Gemüte dargebo-tenes Ehrenwort, nie wieder, wenn man mich frei ließe, gegen Seine Majestät den Kaiser der Franzosen die Waffen zu tragen, vom Obersten nicht angenommen worden. Mein Schicksal, hieß es, müsse höhern Orts ent-schieden werden.

Also nach Frankreich, du armer Doktor! auf eine Festung. O wie plötzlich hat sich alles umgestaltet! Säßest du noch auf deinem Dichterstübchen mit der stillen Aussicht auf eine lange Reihe von Dächern; läsest du deinen Plutarch von großen Männern, oder auch nur die Zeitung für die elegante Welt und Kulissen-anekdoten bei einer Pfeife Tabak! Was könnte deiner Seligkeit abgehen? Wenn du dein Tage-werk beendet, deine Vorfunden von Haus zu Haus gegeben hättest, würdest du dich mit Friederiken von einer schönen Zukunft unter-halten, oder könntest in deiner poetischen Ein-samkeit neue Grenadierlieder in Vater Heim's Manier schreiben!

Hier fielen mir die preussischen Siegeslieder ein, die ich noch immer in der Tasche bei mir trug. Rasch fuhr ich mit der Hand zu den Manuskripten, sah mich um, ob ich beobachtet wäre, und schleuderte sie ins Feuer. Denn Sie-geslieder in feindlicher Gefangenschaft — Vieder voll Hohn und Verachtung gegen Napoleon und sein Heer — die konnten mir den Kopf kosten! — Ich sah sie nun mit eben dem Vergnügen in den Flammen sterben, mit welchem ich sie im Feuer der Begeisterung einst zur Welt gebracht hatte. Selbst daß ich in der ersten Angst zu tief gegriffen und meine Berufung zum Pfarrer mit verbrannt hatte, konnte meine Freude nicht mindern.

Plötzlich standen einige Soldaten vor mir — dieselben, die mich vom Felde geschossen — und fragten: „Was haben Sie da heimlich ver-brannt?“ Sie ließen einige Worte von Spio-nage und Fälschern fallen. Ich war verlegen um eine Antwort; das verbesserte meine Sache nicht. Die Leute, ich merkte es gar wohl, such-ten Handel mit mir. Sie erklärten mich für verdächtig und führten mich in die Wachtstätte, wo ich Ueberrock und Stiefel ausziehen und den Hut abgeben mußte. Sie nahmen das alles mit sich fort. Ich sah weder die Leute noch meine Kleider wieder.

(Fortsetzung folgt.)



# Handel und Volkswirtschaft.

## Die dritte Kriegsanleihe.

Von Geh. Justizrat Prof. Dr. Riesser, Vorsitzender des Centralverbands des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes.

Unsere Gegner haben spöttisch behauptet, dass es sich bei den deutschen Kriegsanleihen um „Zwangsanleihen“ handle, da die Sparkassen, Darlehnskassen, Banken und alle öffentlichen Korporationen von der Regierung zur Zeichnung auf diese Anleihen gezwungen würden. Eine solche Behauptung ist wohl nur eine Folgerung aus dem in England und Frankreich selbst eingehaltenen Verfahren; insbesondere sind bei der letzten englischen Kriegsanleihe nach zuverlässigen Nachrichten die englischen Banken, nachdem das Zeichnungsergebnis hinter den Erwartungen zurückgeblieben war, aufgefordert worden, ihre Zeichnungen zu erhöhen, und ähnliches ist aus Frankreich berichtet worden. Im Deutschen Reich bedarf es eines solchen äusseren Zwanges nicht. Wir empfinden die Beteiligung an unserer Kriegsanleihe als eine Ehrenpflicht, welche freiwillig zu erfüllen uns lediglich der innere Zwang der kategorischen Imperativs des Pflichtgefühls gebietet, der nach meiner Ueberzeugung überhaupt den innersten Grund unserer militärischen, technischen, finanziellen, wirtschaftlichen und organisatorischen Erfolge in diesem Kriege darstellt. Angesichts der schweren finanziellen Schäden, welche sowohl in England wie in Frankreich während der Dauer des Krieges hervorgerufen sind, angesichts der völligen Plan- und Hilflosigkeit, welche die französischen und englischen Banken fast durchweg bei Beginn des Krieges an den Tag gelegt haben, können wir nur mit grösster innerer Genugtuung daran denken, wie sehr die ruhige Sicherheit unseres Finanz- und Wirtschaftssystems im Kriege die gerade von französischer und englischer Seite vor dem Kriege planmässig gegen uns ausgesprochenen böswilligen Kritiken Lügen gestraft hat. In zahllosen Veröffentlichungen hatte man, insbesondere von französischer Seite, jahrelang immer von neuem darauf hingewiesen, dass das deutsche Finanz- und Wirtschaftssystem „jeder soliden Grundlage entbehre“ („que les affaires en Allemagne manquent d'une base solide“), dass eine nicht einmal schwere Panik fast alle deutschen Banken zwingen würde, ihre Zahlungen einzustellen („forcerait la presque totalité des banques allemandes de suspendre leurs paiements“), und dass Deutschland nicht einmal des nächsten Tages sicher sei („que l'Allemagne n'est pas sûre de lendemain“). Die deutschen Banken hielten sich, so wurde im ganzen Auslande von französischen und englischen Wirtschaftspolitikern nach einem gemeinsamen Plane immer und immer wieder verkündet, lediglich durch die Gnade des Auslandes aufrecht, nämlich mit Hilfe der Gelder, die ihnen das Ausland vorgestreckt habe. Deutschland sei überhaupt „aux abois“ (am Abgrunde), so lautete der Titel eines unseren „finanziellen Verlegenheiten“ gewidmeten französischen Buches.

Statt dessen sahen wir, dass gerade Frankreich und England, im Gegensatz zu Deutschland, sofort nach Kriegsausbruch ein Moratorium haben erlassen müssen; dass die französischen Kriegsanleihen sowohl in bezug auf die Zeichnungen als in bezug auf die Einzahlungen, trotz grösster den Zeichnern gewährten Erleichterungen einen Misserfolg nach dem anderen aufzuweisen hatten; dass der Kurs der englischen 2½ pCt. Konsols und der französischen Rente weit mehr zurückging, als der Kurs der deutschen Reichsanleihen und dass sich die französische und noch mehr die russische, schliesslich aber auch die englische Regierung in bezug auf die von amerikanischen Geldgebern erbetenen Vorschüsse überaus beschämenden Bedingungen fügen mussten. Wir konnten die Hilf- und Ratlosigkeit französischer Banken bei Kriegsausbruch beobachten, welche sogar in bezug auf die ihnen anvertrauten Einlagen von Moratoriumsfristen Gebrauch machten und dann

auch im weiteren Verlaufe des Krieges gegenüber den Anforderungen von Industrie und Handel, denen sie schon im Frieden nicht gewachsen waren, völlig versagten. Man hätte also in Frankreich vor dem Kriege wahrlich besser getan, sich etwas mehr mit den eigenen als mit den deutschen Angelegenheiten zu beschäftigen.

Wir sahen ferner, dass die englischen grossen Akzepthäuser bei Beginn des Krieges nicht in der Lage waren, ihre Akzeptverpflichtungen ohne die von ihnen angerufene und erlangte Hilfe der Bank von England zu erfüllen; dass die englischen Banken bei Beginn des Krieges genötigt waren, sogar die Einlösung der auf sie gezogenen Schecks in Gold zu verweigern, dass der Bankdiskont, der bei uns im Kriege niemals die Höhe von 6 pCt. überstiegen hat und der schon im Dezember 1914 auf 5 pCt. herabgesetzt werden konnte, in England vorübergehend die Höhe von 10 pCt. erreicht hat; dass, zum Erstaunen der Welt, sogar der Kurs des Sterlingwechsels in den Vereinigten Staaten erheblich unter Goldparität gesunken ist; dass, wiederum im Gegensatz zu Deutschland, alsbald nach Kriegsausbruch und während des Krieges eine ganze Reihe von Börsenfirmen sich für fallit erklären musste und dass fast sämtliche englische Banken der Kriegspanik ungerüstet und, wie eine englische Zeitschrift (The Statist vom 19. September 1914) hervorhebt, „bar jeder Initiative“ gegenüberstanden. Wir aber konnten bei den beiden ersten Kriegsanleihen in Deutschland die Erfahrung machen, dass die ungeheuren Beträge dieser Anleihen, die, im Gegensatz zu den englischen, von Anfang an mit einem Aufschlag im freien Verkehr gehandelt wurden, der auch heute noch besteht, in Deutschland aus eigenen verfügbaren Mitteln ohne Zuhilfenahme des Auslandes, und zwar von allen Bevölkerungsklassen und in besonders grossem Umfange auch von den mittleren Ständen und kleinen Leuten, gezeichnet wurden. Wir konnten ferner mit Genugtuung feststellen, dass sie zum Teil erheblich vor dem Fälligkeitstermin eingezahlt wurden und dass die Beihilfe der Darlehnskassen hierzu äusserst gering war; am 31. Juli 1915 hatten die Darlehnskassen nicht einmal 5 pCt. der auf die zweite Kriegsanleihe gezeichneten Beträge erreicht. Wir haben weiter gesehen, dass die deutschen Banken und Bankiers ihrer Aufgabe, Handel und Industrie zu unterstützen, auch in der schlimmsten Zeit nachgekommen sind, und dass sie, mit verschwindenden Ausnahmen, alle Anforderungen auf Rückzahlung von Depositen und Kontokorrentguthaben erfüllen können; dass unsere Sparkassen und Genossenschaften gleichfalls den an sie gestellten Anforderungen gerecht geworden sind; dass sich der Goldbestand unserer Reichsbank, ausschliesslich infolge der vaterländischen Einsicht weitester Kreise, während des Krieges um weit über eine Milliarde Mark vermehrt hat und dass die Golddeckung der Reichsbanknoten heute eine überaus bessere ist als die der Bank von England und der Bank von Frankreich, obwohl die Bank von England von allen Seiten (so von Belgien, Indien, Russland, Frankreich, Aegypten und vielleicht auch von Italien) sich Gold „beschaffen“ hat und in ihren Ausweisen auch die Bestände ihrer Goldannahmestellen in Südafrika und Kanada ihren Goldbeständen zurechnet. Wir haben weiter zu unseren Gunsten die Tatsache buchen können, dass bis zum 31. Dezember 1914 die Zahl der Kontoinhaber im deutschen Postscheckverkehr seit Kriegsausbruch um durchschnittlich 600 monatlich gewachsen ist und dass am 31. Dezember 1914 die Umsätze in diesem Verkehr den höchsten Betrag seit der Einführung des Postscheckverkehrs erreicht haben; dass die Summe der Sparkasseneinlagen schon im Jahre 1914, ungeachtet der fast sechs Kriegsmonate und der Einzahlungen auf die erste Kriegsanleihe, sich um rund 900 Millionen Mark erhöht hat, und

dass heute die Sparkassenbestände mit über 20 Milliarden Mark den Betrag, den sie vor dem Kriegsausbruch erreicht hatten, überstiegen haben, sich also auf den doppelten Betrag der neuen Kriegsanleihe belaufen; daneben aber überreichen die Bankdepositen heute die Beträge vor dem Kriege in erheblichem Umfang. Wir können überdies mit besonders grosser Genugtuung daran erinnern, dass nach den amtlichen Feststellungen durch die deutschen Banken und Bankiers für sich und ihre Klienten auf die zweite Kriegsanleihe über 5½ Milliarden Mark, also erheblich mehr als die Hälfte der Zeichnungen von rund 9 Milliarden Mark, gezeichnet worden sind. Erwägt man noch, dass schon von dem Barometer der Einnahmen der Preussischen Staatseisenbahnverwaltung die Stärke und der Umfang unserer Wirtschaftsentwicklung auch während des Krieges abgelesen werden kann, da sich dieselben bereits bis zum Ende Februar 1915 im Personenverkehr auf 84,61 v. H. des Vorjahres und im Güterverkehr auf 92,93 v. H. des Vorjahres gehoben hatten, so können wir, gestützt auf unsere finanzielle und wirtschaftliche Kraft, die gerade während des Krieges am deutlichsten in die Erscheinung getreten ist, mit Zuversicht einen glänzenden Erfolg auch der dritten Kriegsanleihe erwarten, zumal die militärischen Kriegserfolge inzwischen unseren Gegnern deutlich genug gezeigt haben, dass sie auch mit vereinter Kraft nicht in der Lage sind und sein werden, Deutschland niederzuringen.

## Russland.

**Preissteigerungen auf der Messe in Nischnij-Nowgorod.** Für die von uns bereits wiederholt erwähnte ungünstige Gestaltung der Verhältnisse auf der Nischnij-Nowgoroder Messe können wir nunmehr eine gewisse unverdächtige russische Stimme zum Zeugen anführen. Wir lesen in der „Nowoje Wremja“: „Ein Blick auf die Preise, die gegenwärtig in Nischnij-Nowgorod gezahlt werden, kann einen auf ernste Gedanken bringen: Konzentriertes Vitriol, für das man auf der vorjährigen Messe 85 Kopeken zahlte, kostet jetzt 12 Rubel; Kapitol, damals zu 1,80 Rubel gehandelt, wird gegenwärtig mit 9 Rubeln umgesetzt. Einen Rekord in der Preissteigerung erreichte jedoch ein Farbenextrakt für Pelze, dessen Preis von 8 Rubel auf 160, also auf das Zwanzigfache, stieg. Es ist unnütz, hinzuzufügen, dass wir diese Produkte früher aus den feindlichen Staaten bezogen haben, und dass unsere Industrie bis jetzt nicht in der Lage war, diese Erzeugnisse selbst herzustellen.“

**Teemangel in Moskau.** „Nowoje Wremja“ vom 17. August meldet: Moskau war die Zufuhr von 12 Waggon Tee täglich versprochen worden; aber das Versprechen ist nicht gehalten; die Teezufuhr fehlt vollständig. Niedrige Sorten sind um 20–30 Kopeken für das russische Pfund gestiegen.

**Russische Handelszeitung in Kopenhagen.** In Kopenhagen erscheint nach „Rjetch“ vom 19. August seit einiger Zeit eine Tageszeitung in schwedischer, dänischer und norwegischer Sprache zur Propaganda für den russischen Handel in Skandinavien. Herausgeber ist Dr. Leites (früher Vertreter der Zeitschriften des russischen Finanzministeriums in Berlin).

**Wechsel-Moratorium in Kurland und Livland.** „Nowoje Wremja“ vom 14. August meldet: Der russische Handelsminister hat das Gesuch des Rigaer Börsenkomitees betreffs Einführung des Wechsel-Moratoriums in den Gouvernements Livland und Kurland einschliesslich der Stadt Riga befürwortend an den Finanzminister weitergegeben.

**Russischer Brennstoffmangel.** Die „Russk. Wjed.“ vom 12. 8. schreibt in ihrem Leitartikel über die russischen Wirtschaftsorgen u. a.: „Laut den uns zugeworfenen Mitteilungen ist auch die Vorbereitung von Brennholz in diesem Jahre wesentlich zurückgegangen und deswegen kann die Brennstoffkrise im künftigen Winter äusserste Schärfe erreichen. Wenn von den gesetzgebenden Körperschaften der Entwurf der Schaffung eines neuen Organs für die Leitung der Brennstoffversorgung unter Hinzuziehung der Selbstverwaltungskörper angenommen wird, so steht dieses Organ vor der dringenden Aufgabe, durch alle möglichen Massnahmen die Gewinnung aller Arten Brennstoff zu fördern.“

## Allgemeines.

**Die neue amerikanische Baumwollenernte.** Das Bundesamt für Ackrbau hat zwei interessante Berichte über die neue Baumwollenernte veröffentlicht. Der erste bezieht sich auf die Grösse der Anbaufläche, welche nach den angestellten Ermittlungen in diesem Jahre 31 535 000 Acker gegen 37 060 000 im Vorjahre beträgt, so dass eine Verkleinerung um 5 821 000 Acker stattgefunden hat. Dieser Bericht ist mit Genugtuung aufgenommen worden; denn angesichts der Weltwirtschaftslage war schon im vorigen Herbst, als man sich einer ungewöhnlich grossen Ernte gegenübersah, die mangels regelmässiger Verkehrsbedingungen besonders schwer zu versichern war, die dringende Notwendigkeit erkannt worden, die nächste Baumwollenernte kleiner zu gestalten. Die jetzige Verringerung der Anbaufläche, die in den einzelnen Staaten zwischen 10 und 20 v. H. schwankt und im ganzen 15,7 v. H. beträgt, lässt eine Verminderung der diesjährigen Ernte um etwa 3¼ Millionen Ballen erwarten. Der zweite Bericht der Bundesbehörde bezieht sich auf den Stand der Baumwollenernte, der mit 80,3 v. H. gegen 79,5 v. H. zur gleichen Zeit des Vorjahres angegeben wird. Im allgemeinen stehen die Felder in den einzelnen Staaten gut, doch sind sie namentlich in Arkansas und Südkarolina noch zurück; Mississippi, Texas, Louisiana und Kalifornien stehen über dem angegebenen Durchschnitt. In manchen Distrikten wird über vermehrte Auftreten des Kapselkäfers (boll weevil) geklagt, doch ist es noch zu früh, um sagen zu können, welchen Schaden er angerichtet hat. Erst die späteren Sommermonate können dies entscheiden.

**Zur Sicherung der Schweizer Einfuhr.** In Genf ist, wie dröhnlich von dort berichtet wird, mit einem Kapital von 400,000 Fr. ein privates Geschäftsunternehmen unter der Firma „Société Auxiliaire du Commerce et de l'Industrie“ gegründet worden. Als Zweck setzt es sich die Erleichterung der schweizerischen Wareneinfuhr, wird aber als schädigend für die Handelsinteressen des Landes ablehnend beurteilt, da eine solche Gründung die bundesstaatlichen Trustverhandlungen erschweren könnte.

**Belgische Glasindustrie.** Nach Meldungen aus Arlon beabsichtigen mehrere grosse belgische Glasfabriken, die Arbeit wieder aufzunehmen, da die Nachfrage nach Fensterglas stark zugenommen hat, die Vorräte fast erschöpft sind und grössere Leichtigkeit zur Beschaffung von Rohmaterialien besteht.

## Börse.

### Fonds.

**Berlin, den 4. September.** Im heutigen freien Verkehr an der Berliner Börse waren deutsche Anleihen kaum verändert, russische Renten und Rumänien kaum preishaltend. — Von ausländischen Devisen gaben Cabel Transfers und Rubelnoten weiter nach, auch die übrigen Plätze mit Ausnahme von Schweiz und Holland schwach. Tägliches Geld bis 3% zu haben. Privatdiskont 3¼%, Rubelnoten 171, österreichische Noten 73,65.

## Kirchliche Nachrichten.

### Evangelisch-lutherische St. Johannis-Kirche.

Sonntag, vormittags 9 Uhr: Militärgottesdienst. Garnisonspfarrer Lic. Althaus.

Sonntag, 7½ Uhr morgens: Frühgottesdienst. Pastor Dietrich.

Vormittags 10 Uhr: Beichte. 10½ Uhr: Hauptgottesdienst. Superintendent Angerstein. (Job 32–37).

Nachmittags 3 Uhr: Kinder-gottesdienst. Pastor Dietrich.

Montag, 8 Uhr abends: Missionsstunde. Superintendent Angerstein.

Mittwoch, 10 Uhr vormittags: Gottesdienst in polnischer Sprache. Superintendent Angerstein.

### Stadtmissionsaal.

Sonntag, 6 Uhr nachmittags: Monatsversammlung des Jungfrauenvereins. Superintendent Angerstein.

Freitag, 8 Uhr abends: Vortrag. Superintendent Angerstein.

### Jünglingsverein.

Sonntag, 8 Uhr abends: Hilfsprebiger Völler.

Dienstag, 8 Uhr abends: Bibelstunde. Superintendent Angerstein.

Konfirmanden-Zaal der evangelisch-lutherischen St. Matthäi-Kirche.

Sonntag, vormittags 10½ Uhr: Gottesdienst. Diakon Payer.

## Meine Lebensmittel-Grosshandlung

bietet für Consumgeschäfte Marktenderen  
Truppenteile folgende Artikel an: u. u. u. u. u.  
Lembergerhase — Edamhase — Hühnerhase — Kaniatour —  
D. L. Kaniatour in 20 Sorten — Camembert in 5 Arten — Caviar —  
Butter Ia — Margarine — Trockenmilch — Kaffeebohnen — Nor-  
diche Milch — Condensmilch — Sardinen, Berlin, Kollmoss, —  
überhaupt Fischkonserven in vielen Sorten und Packungen —  
Salz- und Essigkuchen — Ochsenaugenbrot — Süßes vege-  
t. — Mürbeteigbrot — Fleisch mit Gemüse-Konserven — Karkas-  
in 5 Sorten — Kaffee — Thee — Bonig in 3 Qualitäten — Mineral-  
wässer — Naturlimonaden — Flaschenweine — Apfels u. Birnen-  
wein in Fass-  
und stehe ich mit Präzision u. Ausdauer auf Anfrage  
sicher zu Diensten. Meine Filiale ist in 5 Bezugsquellen  
für Klein- und sonstige Gross-Lieferungen bekannt.  
**Otto Katzenberger in Pforzheim.**

## Privatschule J. Waade,

Petrifauer Straße 261.  
Der Unterricht hat begonnen. Anmeldungen täglich von 9  
bis 4 Uhr.

## Unsre Vertreter,

die Herren: Josef Plestrzynski, im  
städtischen Schlachthaus und Jan Fogel,  
Alexandrowska-Straße Nr. 80, kaufen für uns  
Rind, Schweine, Kälber und Hammel. Bitte sich  
zu Verkaufszwecken an sie zu wenden.  
**Gebrüder Frankowski.**

## Zwei Pässe

auf die Namen Wladislaw v.  
Bobog-Bagowitsch und Jelena v.  
Bobog-Bagowitsch, ausgestellt v.  
Kommissar des VII. Soldaten  
Regiments, der Warfauer Polizei,  
sind während d. Bombardements  
in den Novembertagen v. J.  
um Kischinowa abhandeln ge-  
kommen. Abzugeben in der Gr.  
dieses Blattes. 2387

Das Dominium Enculery gibt  
bekannt, dass ihm

**Quittungen**  
auf 50 1/2 mit dem Datum vom 18.  
18. Dezember 1914 gefasst wurden,  
weil das 10. 1/2 auch gefasst wurde,  
kann das 10. 1/2 auch gefasst werden.  
2387

## Gewandte

## Stenotypistin

gefucht. Meldung mit selbst-  
gegründ. Lebenslauf zwischen  
12 und 1 Uhr mittags in der  
Papststiftung, Evangelische-  
Straße Nr. 17.

## Möbel

sofort billig zu verkaufen: Dre-  
benz, Tisch, Stühle, Ottomane,  
Truemeau, Kuhl, Bettstellen mit  
Matr., Wäschekasten, Schränke,  
Couchette, Nähmaschine, Bros-  
nadenstrasse Nr. 37–5. 2372

## Ingen.-Akademie

Wimar a. d. Ostsee  
für Maschinen- u. Elektrotechnik.  
Spezialfächer für Dampfmaschinen,  
Schiffsmaschinen, Automobile u.  
Kraftmaschinen. Neue Laboratorien.  
32-33

**Junge Deutsche**  
nach Stellung in nur erschafftem  
Kaffee oder Konditor am Buffet.  
Off. erbete. unter Nr. 6330 an  
Herrn. Hiesler, Hamburg. 477

## Dr. Maximilian Cohn

zurückgekehrt. 2308







Handelbank, am 11. 11. Schenberger,  
S. wird Alles für ungültig erklärt.  
Abzugeben bei H. H. Schenberger,  
Prager Straße Nr. 17. 1234

**Zahnarzt**  
**P. Zytnicka,**  
Kochan. - - - - - Nr. 9,  
nimmt an täglich von 9-1 und von

Verantwortlich für Feuilleton:  
Max Lubwig,  
für Lobser Angelegenheiten:  
Hans Kriele,  
für Handel: Mloys Balla,  
für Anzeigen: Hugo Franke,  
gedruckt von Oswald Müller,  
Wien.



Illustrierte Sonntags-Beilage  
zur  
Deutschen Lodzer Zeitung

Nr. 30.

Sonntag, den 5. September 1915.

1. Jahrgang.

Die Belagerung von Berlin. (Eine Episode aus dem Deutsch-Französischen Kriege.)  
Nach dem Französischen des Alphonse Daudet. \*\*\*\*\*

An einem Maitage des Jahres 1871 ging ich mit Dr. B. die Avenue des Champs-Élysées hinauf. Wir betrachteten die von Granaten durchlöchernten Mauern und von Kartätschen aufgerissenen Bürgersteige, die uns von der traurigen Geschichte des belagerten Paris erzählten. Da blieb der Doktor kurz vor der Place de l'Étoile plötzlich stehen und machte mich auf eines jener Gethäuser aufmerksam, die so prachtvoll um den Triumphbogen gruppiert sind.

„Sehen Sie jene vier geschlossenen Fenster dort oben über dem Balkon. In den ersten Tagen des August, jenes schrecklichen, von schweren Stürmen und Mißgeschick heimgesuchten Monats des letzten Jahres, ward ich eines Schlagflusses wegen zu Oberst Fouve gerufen, einem alten Kürassier des letzten Kaiserreiches, dem Ruhm und Vaterlandsliebe über alles gingen, und der seit Anfang des Krieges eine Balkonwohnung in den Champs-Élysées bewohnte. Erraten Sie, warum? Um dem siegreichen Einzug unserer Truppen beizuwohnen! Armer Alter! Er erfuhr die Nachricht von Weißenburg gerade, als er sich vom Tische erhob. Als er unter der Meldung der Niederlage den Namen Napoleons las, traf ihn der Schlag.

Ich fand den ehemaligen Kürassier der Länge nach auf dem Teppich des Zimmers ausgestreckt, das Antlitz blutig und bewegungslos, als hätte er einen Keulenschlag auf den Kopf bekommen. Im Stehen mußte er schon sehr groß sein, liegend machte er einen ungeheuren Eindruck. Er hatte schöne Gesichtszüge, prächtige Zähne, eine Fülle von weißem Lockenhaar und zählte achtzig Jahre, obwohl er noch das Aussehen eines Sechzigjährigen hatte. Neben ihm kniete seine Enkelin, ganz in Tränen aufgelöst. Sie ähnelte ihm.

Der Schmerz dieses Kindes rührte mich. Sie war nicht nur die Enkelin, sondern auch die Tochter eines Soldaten.

Ihr Vater stand im Generalstabe von Mac Mahon, und der Anblick dieses großen, hingestreckten Greises führte ihr im Geiste ein anderes, nicht minder schreckendes Bild vor Augen. Ich flöhte ihm nach Kräften Mut ein, aber im Grunde hegte ich wenig Hoffnung. Wir hatten es mit einer argen Seitenlähmung zu tun, und mit achtzig Jahren will das etwas sagen. Der Kranke blieb in der Tat während dreier Tage in demselben Zustande der Unbeweglichkeit und Betäubung. Mittlerweile kam die Nachricht von der Schlacht bei Wörth und Paris. Sie erinnern sich, in welcher seltsamer Form. Bis gegen Abend glaubten wir alle an einen großen Sieg, zwanzigtausend Preußen gefallen, der Kronprinz Gefangener. Ich weiß nicht, durch welches Wunder ein Widerhall jener allgemeinen Freude bis zu unserem armen Patienten, bis in seine dumpfe Betäubung drang; gewiß ist, daß, als ich mich an diesem Abend seinem Bette näherte, ich nicht mehr denselben Menschen fand. Das Auge war fast klar, die Zunge weniger schwer. Er hatte die Kraft, mir zuzulächeln und stammelte zweimal: „Sieg . . . Sieg!“

„Ja, Herr Oberst, ein großer Sieg!“

Als ich ihm Einzelheiten über den glänzenden Erfolg Mac Mahons mitteilte, sah ich seine Züge sich nach und nach beleben, sein Antlitz sich erhellen.

Als ich fortging, erwartete mich das junge Mädchen vor der Tür, bleich und schluchzend.

„Aber er ist doch gerettet,“ sagte ich, ihre Hände ergreifend.

Das unglückliche Kind hatte kaum noch Kraft, mir zu antworten. Die Wahrheit über die Schlacht bei Wörth wurde eben bekannt: Mac Mahon auf der Flucht, das ganze Heer zerstreut. Bestürzt sahen wir uns an. Sie geriet außer sich, wenn sie an ihren Vater dachte; ich meinerseits zitterte in Gedanken an den Alten. Diejem neuen



General der Infanterie v. Beseler,  
der General-Gouverneur von Warschau.



Stöße würde er ganz sicherlich nicht standhalten können. Und jetzt — was beginnen, ihm seine Freude, die Illusionen, die ihn wieder belebt hatten, lassen? Aber dann war man gezwungen, zu lügen. —

„Nun wohl, ich werde lügen,“ sagte das tapfere Mädchen, indem sie schnell ihre Tränen trocknete und strahlend das Zimmer des Großvaters betrat.

Es war eine harte Aufgabe, der sie sich unterworfen hatte. Die ersten Tage ließ es sich noch hinziehen. Die Denkfraft des Mannes war geschwächt, er ließ sich täuschen wie ein Kind. Aber mit zunehmender Gesundheit lichteten sich seine Gedanken. Man mußte ihn über die Bewegungen des Heeres auf dem laufenden erhalten, ihn die täglichen militärischen Berichte wissen lassen. Man fühlte wirklich Mitleid mit dem schönen Kinde, wenn man sah, wie sie,

Tag und Nacht über die Karte von Deutschland geneigt, da und dort kleine Fahnen aufsteckte und sich bemühte, einen ganzen ruhmvollen Feldzug zu entwerfen. Bazaine unterwegs gegen Berlin, Frossard im Süden Deutschlands, Mac Mahon auf dem Wege an die Ostsee. Ueber alles fragte sie mich um Rat, und ich half ihr, soviel ich vermochte. Aber es war hauptsächlich der Großvater, der uns in diesen Phantasie-Heerzügen beistand. Er wußte alles vorher. „Jetzt werden sie hier gegangen kommen — jetzt dorthin sich wenden —“, und seine Voraussetzungen verwirklichten sich immer, was nicht verfehlte, ihn sehr stolz zu machen.

Unglücklicherweise aber mochten wir noch so viele Städte einnehmen, noch so viele Schlachten gewinnen, es ging ihm alles nicht rasch genug. Der Alte war unersättlich. Jeden Tag beim Kommen erfuhr ich von einer neuen Waffentat.

„Doktor, wir haben Mainz eingenommen,“ sagte eines Tages das junge Mädchen, indem es mit bitterem Lächeln näher kam. Da scholl durch die Tür schon die freudige Stimme des Alten.

„Sie rücken vor, sie rücken vor! In acht Tagen halten wir unseren Einzug in Berlin.“

In jenem Augenblick waren die Deutschen kaum mehr als acht Tagemärsche von Paris entfernt. Wir fragten uns zuerst, ob es nicht besser sei, den Alten in die Provinz zu bringen; aber einmal draußen, würde der Zustand von Frankreich ihm alles verraten haben, und ich hielt ihn noch für zu schwach, als daß man ihn die Wahrheit hätte erfahren lassen können. Man entschied sich also, zu bleiben.

Am ersten Tage der Einschließung ging ich sehr bewegt zu ihnen hinauf, mit jener Angst im Herzen, welche uns allen die geschlossenen Tore von Paris, die Soldaten auf den Mauern und endlich das Bewußtsein, daß uns außer unserm Stadtgebiet eine Grenze gezogen war, eingaben.

Ich fand den Greis jubelnd und stolz auf seinem Lager sitzen. „Hören Sie,“ sagte er, „man hat also die Belagerung begonnen.“

Ich schaute ihn bestürzt an.

„Wie, Herr Oberst, Sie wissen?“

Seine Enkelin wandte sich zu mir.

„Nun ja, Herr Doktor, das ist ja die große Neuigkeit. Die Belagerung von Berlin hat ihren Anfang genommen.“

Sie sagte das mit äußerst unbefangener und ruhiger Miene, indem sie den Faden durch die Arbeit zog. Wie sollte er an irgend etwas zweifeln? Die Kanonen der Schanzen konnte er nicht hören. Er sah nicht das unglückliche, düstere und zerstörte Paris. Das, was er von seinem Fenster aus beobachten konnte, war eine Ecke des Triumphbogens und in seinem Zimmer um sich herum altes Gerümpel

aus dem ersten Kaiserreich, das nur danach angetan war, seine Illusionen zu nähren. Diese Atmosphäre von Siegen und Eroberungen war — viel mehr als alles, was wir ihm erzählen konnten — der Grund, der ihn so naiv an die Belagerung Berlins glauben ließ.

Von jetzt an vereinfachten sich unsere kriegserischen Unternehmungen außerordentlich.

Berlin einnehmen war nur Geduldsache. Wenn der Alte sich zu sehr langweilte, las man ihm von Zeit zu Zeit einen Brief seines Sohnes vor, wohlverstanden, einen erdichteten Brief, denn nach Paris gelangte nichts mehr, und seit der Schlacht bei Sedan war der Adjutant Mac Mahons auf eine Festung nach Deutschland gesandt worden. Sie vermögten sich die Verzweiflung des armen Kindes vorzustellen, das, ohne Nachricht vom Vater, ihn gefangen, von allem beraubt, vielleicht krank wissend, noch gezwungen war, ihn in seinen Briefen heiter, in gedrängter Kürze sprechen zu lassen, wie ein Soldat, der täglich

im eroberten Lande vorrückt, auf dem Feldzuge eben schreiben kann. Manchmal fehlte ihr die Kraft; wochenlang blieb man ohne Nachricht. Der Alte wurde unruhig, die Nächte verbrachte er schlaflos. Darauf kam rasch ein Brief aus Deutschland, den sie ihm heiter am Bette vorlas, gewaltig die Tränen zurückdrängend. Der Oberst hörte andächtig, mit verständnisvollem Lächeln zu, billigte dieses, kritisierte jenes und erklärte uns die etwas unverständlichen Stellen. Ueberaus edel erwies er sich in den Briefen an seinen Sohn. „Vergieß niemals, daß Du Franzose bist,“ hieß es darin, „sei großmütig gegen die armen Leute. Mache ihnen den Einfall nicht zu schwer.“ Und so waren es Ermahnungen ohne Ende, ehrenhafte Vorstellungen über die Achtung vor fremdem Eigentum, über die Höflichkeit gegen Damen — kurz, ein wahrer militärischer Ehrenkodex für den Gebrauch der Eroberer.

Er diktierte das mit fester Stimme, und es lag so viel



Legen eines Kabels über den Isonzo.



Redlichkeit, eine so vaterländische Treue in seinen Worten, daß es unmöglich war, ihm ohne Bewegung zuzuhören.

Unterdessen schritt die Belagerung immer weiter vor, aber nicht die von Berlin! Jetzt war die Zeit der eifigen Kälte, des Bombardements, der Epidemien, des Hungers da. Aber dank unserer Fürsorge, unseren Anstrengungen, der unermüdligen Bärtlichkeit, die sich um ihn vereinte, ward die Heiterkeit des Greises keinen Augenblick getrübt. Bis zuletzt konnte ich ihm Weißbrot und frisches Fleisch verabreichen. Dieses alles gab es selbstverständlich nur für ihn, und Sie können sich nichts Rührenderes denken, als ein Frühstück des so unbewußt selbstsüchtigen Großvaters — der Alte frisch und lächelnd auf seinem Lager sitzend, die Serviette unter dem Kinn, neben ihm seine von Entbehrungen ein wenig bleiche Enkelin, die ihm die Hände führte, ihm zu trinken und all jene guten verbotenen Dinge zu essen gab. Darauf, vom Mahle belebt, behaglich im angenehmen, durchwärmten Zimmer, während draußen der Winterwind den Schnee an die Scheiben trieb, erzählte uns der ehemalige Kürassier von seinen Feldzügen im Norden und berichtete uns wohl zum hundertsten Male jenen schrecklichen Rückzug aus Rußland, auf dem man nichts als gefrorene Biskuits und Pferdefleisch zu essen hatte.

„Verstanden, Kleine, wir aßen Pferdefleisch!“

Ich glaube wohl, daß sie es verstand. Seit zwei Monaten aß sie nichts weiter. Indessen wurde unsere Aufgabe von Tag zu Tag, je mehr die Genesung des Kranken voranschritt, schwerer. Die Betäubung all seiner Sinne, die uns bis dahin so gut gedient hatte, fing an nachzulassen. Zweimal oder dreimal schon hatte ihn das schreckliche Abfeuern der Kanonen vor der Porte Maillot aufspringen, ihn wie einen Jagdhund angestrengt mit dem Ohre lauschen lassen. Man war genötigt einen letzten Sieg Bazaines dicht bei Berlin zu erfinden und die Geschosse als Freudenfalcon über den Sieg zu bezeichnen. Eines Tages, als man sein Bett an das Fenster gerückt hatte, erblickte er große Mengen von Nationalgarden, die sich in der Avenue de la grande Armée sammelten.

„Was bedeuten denn diese Truppen dort?“ fragte der Oberst, und wir hörten ihn zwischen den Zähnen murmeln: „Schlechte Haltung! Schlechte Haltung!“

Es hatte weiter nichts auf sich, aber wir wußten, daß

es in Zukunft große Vorsicht galt. Unglücklicherweise aber ließ man sie außer acht.

Eines Abends, als ich ankam, eilte mir das Kind ganz bestürzt entgegen.

„Morgen rücken sie ein,“ sagte sie.

Hatte das Zimmer des Großvaters offen gestanden? Tatsache ist, daß er an jenem Abende eine außergewöhnliche Miene zur Schau trug. Wahrscheinlich hatte er unsere Worte vernommen. Nur daß wir von den Preußen sprachen, während der Greis an die Franzosen dachte, an ihren triumphvollen Einzug, nach dem er so lange schon schmachtete: Mac Mahon sah er im Geiste die mit Blumen bestreute

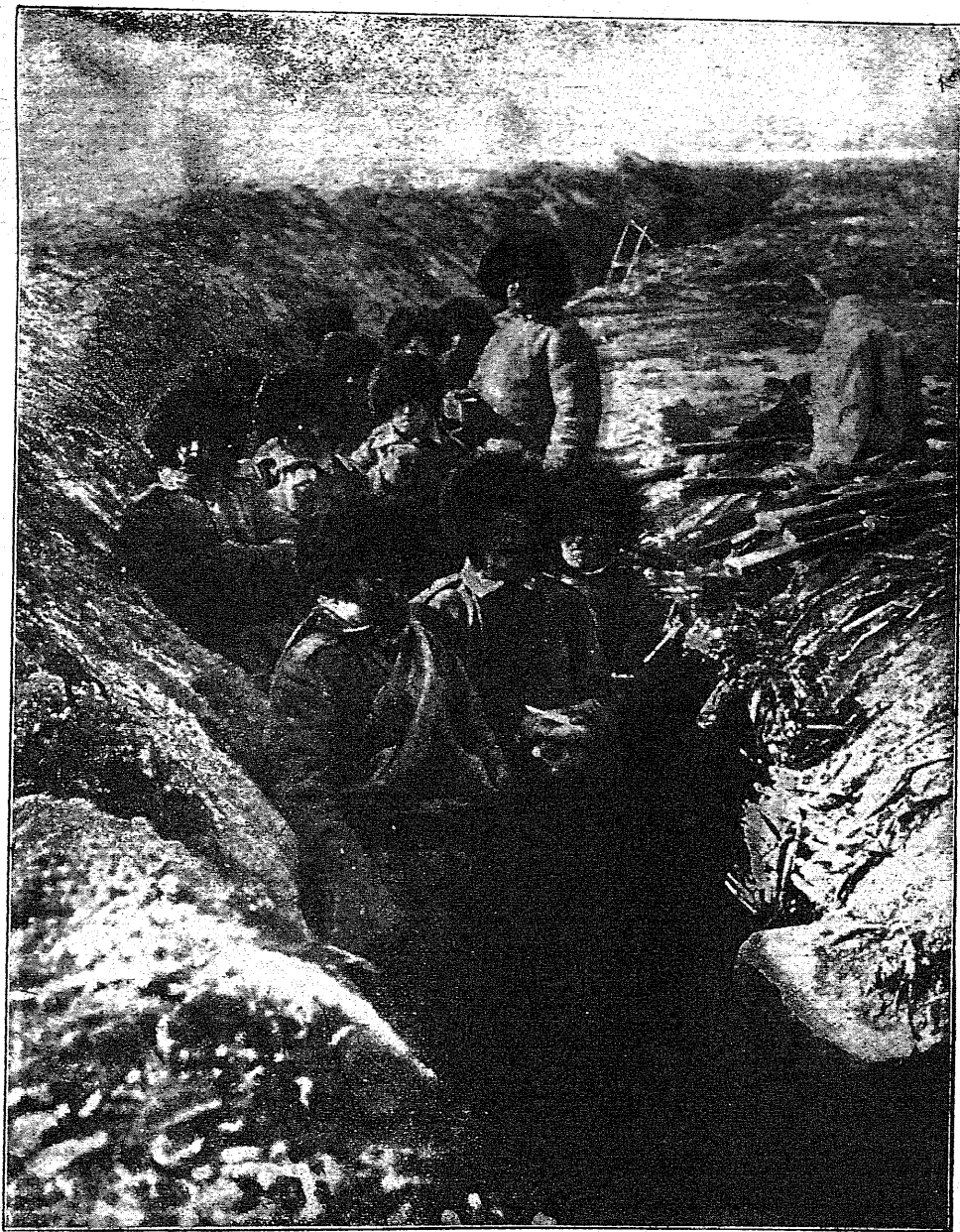
Avenue herunterreiten, seinen Sohn, dem Marschall zur Seite, und sich, den Alten, auf dem Balkon stehen, in großer Uniform wie bei Rügen, die durchlöchernten Fahnen grüßend und die von Pulverdampf geschwärzten Adler!

Armer Vater Jouve!

Ohne Zweifel hatte er sich eingebildet, daß man ihn verhin- dern wollte, der Anführer unserer Truppen beizuwohnen, um eine zu große Erschütterung bei ihm zu vermeiden. Auch hätte er sich wohl, zu irgend jemanden davon zu sprechen; aber am folgenden Morgen, zur selben Stunde, in der die preussischen Bataillone sich über die lange Straße bewegten, die von der Porte Maillot bis zu den Tuileries führt, öffnete sich dort oben geräuschlos das Fenster, und der Oberst erschien auf dem Balkon, angetan mit seinem langen Säbel und in dem alten, ruhmvollen Staat der Wilhaudschen Kürassiere. Noch heute frage ich mich, welche Lebenskraft ihn so auf die Füße gebracht hatte. Jedenfalls war er da und

stand hinter der Rampe, erstaunt, die Avenue so öde, so tot zu finden, die Fensterläden geschlossen, und Paris düster wie ein großes Lazarett; überall Fahnen aufgesteckt, aber so sonderbare, weiße mit rotem Kreuz, und keiner da, um unsere Soldaten zu empfangen! Einen Augenblick konnte er glauben, sich getäuscht zu haben.

Doch nein! Von dort unten, hinter dem Triumphbogen her, hörte man verworrenen Lärm, eine schwarze Linie bewegte sich immer deutlicher näher — nach und nach erblickte man die Spitzen der glänzenden Helme, die kleinen preussischen Tambore klangen an zu trommeln, und unter dem Arc de l'Etoile ertönte — von dem schweren Tritt der Bataillone und dem Säbelgerassel begleitet — der preussische Siegesmarsch von Schubert.



In einem russischen Schützengraben.

Photographie, die bei einem gefangenen russischen Offizier gefunden wurde.





Französische Grenadiere, die sich zu einem Angriff auf unsere Schützengräben vorbereiten.

Sie tragen einen Stahlhelm und Stahlpanzer und sind mit Handgranaten und Bomben bewaffnet. Der rechts stehende Soldat ist mit einer Sense versehen zum Durchschneiden von Drahthindernissen. Nach Berichten der „Times“ soll auch die englische Armee in nächster Zeit mit Stahlhelmen und Brustschilden ausgerüstet werden.

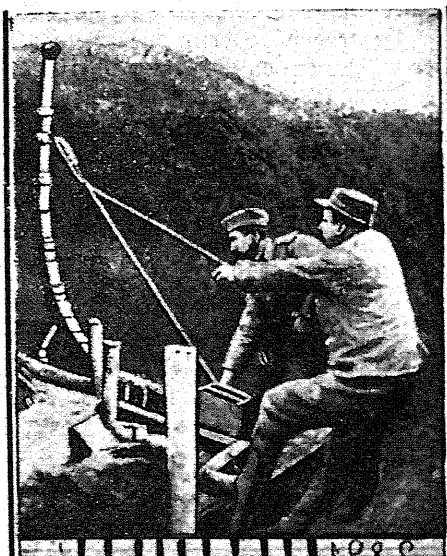
Plötzlich vernahm man durch die düstere Abgestorbenheit des Platzes einen Schrei, einen so furchtbaren Schrei: „Zu den Waffen! Zu den Waffen! Die Preußen!“ Und die vier Mannen der Vorberggarde konnten dort oben auf dem Balkon einen riesigen Greis taumeln sehen, die Arme ausstrecken und niederstürzen. Diesmal war der Oberst Jouve wirklich gestorben.

### Geflügelte Worte.

— „Die Not bringt einen zu seltsamen Schlafgefallen,“ murkte eine Sau in Strüß, als sie an dem Geruche erkannte, daß ein Donkofate Alstermieter ihres Schlafraumes geworden war.

— „Jedem das Seine“ ist der Wahlspruch der verbündeten Armeen Deutschlands, der Türkei und Oesterreich-Ungarns, und sie halten sich streng daran, daß die Russen, Franzosen, Engländer und Konfanten den Gebührenteil an Prügel erhalten.

— „Geteilte Freud' ist doppelte Freud', geteilter Schmerz ist halber Schmerz.“ Der erste Teil dieses „geflügelten Wortes“ soll in Deutschland, Oesterreich-Ungarn oder der Türkei geprägt worden sein, der zweite Teil weist entschieden auf einen Verfasser im Entente-Lager hin.



### Minenschleudern.

Im gegenwärtigen Kriege werden von den Franzosen und Engländern Schleudern (Katapulten) in Anwendung gebracht um Granaten und Explosivkörper in die feindlichen Stellungen zu werfen. Eine derartige Wurfmachine in Tätigkeit stellt unser Bild dar.

## Rätsellecke.

### Rätselsprung.

und	wird	zu	totzu	sie	schier	alles
grunde	vorge	ordnen	und	vorher	es	wollen
stets	schlichten	schlagen	tragen	sie	behuf	ge
schon	richten	wieder	einheit	können	alles	ohne
doch	und	nicht	die	glauben	alte	dem
es	men	ist	sie	schon	manche	ruf
frieden	müßten	ist	be	der	zu	eine

### Rätselrätsel.

a  
a a a  
a a a a  
e e e e e f  
h h i k k f l n n  
n n v p r r r  
r s s t t  
t t u  
u

Werden die Buchstaben obenstehender Figur richtig geordnet, so nennt die waagerechte und senkrechte Mittellinie gleichlautend, ein Gebirge des östlichen Kriegsschauplatzes. Die übrigen Reihen nennen, aber in anderer Reihenfolge, eine Stadt in der Schweiz, eine Stadt in Bayern, einen Fisch, eine Stadt in Pommern, einen Fisch und eine Bezeichnung für Meer. Die erste und letzte Reihe besteht aus je einem Buchstaben.

### Rätselrätsel.

Rückreisebillet, Moderichtung, Nachtigallenschlag, Salzammergut, Viertellos, Schaugericht, Schneidermeister, Staubesken, Mittweida, Reichsbanknoten, Vorpostengefecht, Kupferdraht, Rosenkengel, Schlauberger.

In jedem der vorstehenden Wörter ist ein anderes Hauptwort versteckt. Werden die richtigen Wörter gefunden, so nennen ihre Anfangsbuchstaben die Hauptstadt eines in den Weltkrieg mit hineingezogenen Staates.

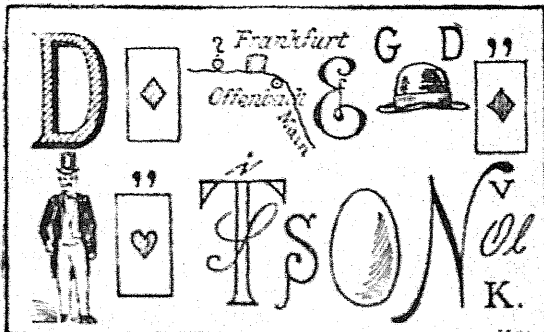
### Silbenrätsel.

Von K. K. in Lodz.

Ab, auf, bald, ber, berg, ben, bit, burg, dem, das, dis, ewig, gan, ga, gen, ge, ge, ge, ge, gen, gi, go, i, in, in, kau, kau, ka, kow, kra, kre, lem, len, lin, lom, lo, lo, mir, mysl, mos, nach, ne, no, no, or, ost, pe, pra, pre, pul, re, recht, ren, ro, ro, rod, segr, sha, she, schau, sind, te, ter, ters, tion, tut, un, und, ver, ver, wan, war, we, wenn, wien, wo, zu, zo, zan.

Die Silben, richtig zusammenge stellt und hintereinander gelesen, ergeben eine zeitgemäße russische Anzeige.

### Rebus.



Rätsel-Lösungen der Illustrierten Sonntags-Beilage Nr. 28 sandten ein:

Silbenrätsel: Edgar Werner, Rüpetan, Alfons Seifert, Helene Apt, Karl und Sophie Koller, Ellen Teske, Hans und Grete Steiner, Michael und Abram Löw, Alexander Groß, Hugo Sandner, Ewald Reiter (Stempowiese bei Jägers), Bruno Falkenberg, Alexander Augustinski, Max Wollmann, Alfred Abel, O. Hermann, Ernst Krause.

Rätselrätsel: Ellen Teske, Helene Apt, Ewald Reiter, Sigmund Puppe, Rüpetan, Grete und Kiesel Breitenbach, Rudi und Paulcher Renner, Hermann Behrmann, Michael und Abram Löw, Alexander Groß, Hugo Sandner, Ewald Reiter (Stempowiese bei Jägers), Bruno Falkenberg, Alexander Augustinski, Max Wollmann.

Buchstabenrätsel: Edgar Werner, Rüpetan, Alfons Seifert, Sigmund Puppe, Sophie Koller, Helene Apt, Hermann Behrmann, Hans Steiner, Michael und Abram Löw, Alexander Groß, Hugo Sandner, S. und B. Krüger, Oskar Auerbach (Jägers), Bruno Falkenberg, Alexander Augustinski, Max Wollmann.

Telegrammrätsel: Sigmund Puppe, Rüpetan, Alexander Groß, Hugo Sandner, Bruno Falkenberg, Alexander Augustinski, Max Wollmann.

Gegenrätsel: Rüpetan, Max Wollmann, Albert Rymann, Alexander Scholz, Wladyslaw Rostkowski, Leokadia Porodomska, und Anna Hellermann.

### Bi festtaffen.

[H. H. Lodz. Nur zeitgemäße Rätsel können Aufnahme finden.]